

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse  
**Herausgeber:** Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte  
**Band:** 84 (1990)

**Buchbesprechung:** Rezensionen = Comptes rendus  
**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## REZENSIONEN – COMPTES RENDUS

*Hartmut Atsma (Hg.), La Neustrie. Les pays au nord de la Loire de 650 à 850.* Band 16 der Reihe «Beihefte der Francia», hg. vom Deutschen Historischen Institut Paris, Sigmaringen, Jan Thorbecke Verlag, 1989, Zwei Teilbände: XL, 1138 S., 240 Abb., 1 Karte.

1985 fand in Rouen ein großes französisch-deutsches Kolloquium zum Thema «La Neustrie» statt. Daran war besonders das Deutsche Historische Institut in Paris beteiligt. Im Zusammenhang mit diesem Kolloquium stand auch eine im Musée des antiquités départementales von Rouen veranstaltete Ausstellung unter dem gleichen Titel. Der Begriff Neustrien war lange Zeit selbst in Frankreich kaum mehr besonders präsent. Durch das Kolloquium und die Ausstellung rückten der Begriff und dessen historische Realität wieder voll in das Bewußtsein der Historiker. Ein großzügiger und splendid illustrierter Katalog erschien rechtzeitig zur Ausstellung und umfaßte eine Reihe einschlägiger Artikel. Beim Katalog von Patrick Périn und Charlotte Feffer ist besonders die prächtige Illustration hervorzuheben, die wichtige Denkmäler bestens zur Geltung und Anschauung bringt. Nun sind nach langer Vorbereitung auch die beiden Bände mit den Akten des Kolloquiums erschienen. Eine größere Zahl der Autoren ist bereits mit kurzen Beiträgen im Katalog vertreten. Angesichts der Breite der Betrachtung, die vom Politischen über das Prosopographische, Sozial- und Wirtschaftsgeschichtliche bis zur Kunst und Überlieferungsgeschichte geht, daneben auch auf Spezialprobleme wie die Verhältnisse in Rouen, Paris und Trier sowie auf die Geschichte von St-Denis eingeht, ist es klar, daß eine Fülle von Anregungen und Neuansätzen auf verschiedenen Gebieten zu verzeichnen ist. Deshalb rechtfertigt sich sicher auch diese kurze Anzeige in einem schweizergeschichtlichen Periodikum.

Eingangs wird der geographische und verfassungsmäßige Rahmen («Neustrien») betrachtet. Natürlich sind die Probleme des Verhältnisses des Königtums zur Kirche besonders hervorgehoben. Dabei ergeben sich auch, vor allem was die Klosterkultur betrifft, manche Beziehungspunkte zur kirchlichen Situation jener Zeit im Alpengebiet. Neue Forschungsbemühungen sind dann den Wirtschaftsquellen jener Zeit, etwa dem Polyptikon von Irminon aus Saint-Germain-des-Prés, gewidmet. Die spärliche urkundliche Überlieferung haben verschiedene Autoren zum Thema ihrer Überlegungen gemacht, Überlegungen, die ohne Zweifel weiterführen. Auch die Architektur ist mehrfach angesprochen, was auch wieder zu Vergleichen mit den Verhältnissen in der Schweiz anregt. Zur Bildungsgeschichte sind verschiedene Beiträge eingerückt, welche die damaligen klösterlichen Kulturzentren mit ihren Scriptoria sowie deren

Produkte, die illuminierten Handschriften, zum Thema haben und auch für die schweizerische Überlieferung einige methodische und komparatistische Anregungen zu geben vermögen. Ein Grundthema dieser Jahrhunderte ist natürlich der insulare Einfluß kultureller und personeller Natur auf den Kontinent. Vorgestellt werden zudem die Ergebnisse der neueren archäologischen Forschung, welche die kärgliche Quellenlage der schriftlichen Überlieferung entscheidend bereichern können. Es kann zusammenfassend festgehalten werden, daß das weite Spektrum der Beiträge die Kenntnisse über das 6. bis 9. Jahrhundert entscheidend zu vertiefen vermag und daß die Bezeichnung «Dark Ages» für die Epoche eine gewisse Relativierung erfahren kann. Wie betont, sind auch gerade für das nordalpine Gebiet manche neue Erkenntnisse zu übernehmen und zu beherzigen, vor allem auch, was das Methodische betrifft. Es wird klar, wie eine aktive Politik und Expansion der Frankenkönige auf kulturellem und geistigem Gebiet entscheidende Grundlagen des europäischen Mittelalters gelegt hat, ein Aspekt, der bisher kaum je so detailliert und eindrucklich zur Kenntnis gebracht wurde.

St. Gallen

WERNER VOGLER

**Saint Augustine and his influence in the Middle Ages**, éd. E.B. King et J.T. Schaefer, Sewanee, The Press of the University of the South, 1988 (Sewanee Mediaeval Studies, vol. 3), 124 p.

Ce petit recueil réunit sept communications sur l'un des auteurs qui a le plus fortement marqué le Moyen Age théologique et littéraire. Curieusement, les études sur S. Augustin au Moyen Age ne sont pas légion. Ainsi, il faut savoir gré aux organisateurs de ce «Sewanee Colloquium» d'avoir publié des contributions qui tentent, dans l'ensemble, d'encourager la recherche. Les «Confessions», beaucoup plus que la «Cité de Dieu», occupent la place la plus importante parmi les œuvres augustinienes passées ici en revue, ce qui est peut-être l'indice de l'intérêt accru de l'historiographie, à un niveau international, pour les problèmes de l'individu. Le bas Moyen Age, avant tout le XIV<sup>e</sup> siècle (Pétrarque), semble avoir connu un véritable réveil d'intérêt pour saint Augustin. Ont un caractère général les excellents survols consacrés par D. Gray et J.V. Fleming à la place d'Augustin dans la littérature médiévale, aussi bien latine que vernaculaire (avant tout anglaise). Le problème de la connaissance, ou plutôt de l'impossible compromis entre science et foi, apparaît à plusieurs reprises dans ce recueil, notamment dans les contributions de H. Chadwick («Augustine on Knowing and Believing») et de R. Newhauser (sur la fortune médiévale du «vitium curiositatis» augustinien). Autres études sur la réception médiévale d'Augustin: à propos des origines du langage (J.M. Fyler), l'au-delà (G.R. Evans), et par les nominalistes (W.J. Courtenay).

Lausanne

AGOSTINO PARAVICINI BAGLIANI

*Maurice Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice d'Agaune im Hochmittelalter (515–1258)*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1988 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 88), 362 S., 4 Karten.

Das hier anzuzeigende Werk, eine ins Deutsche übertragene Zürcher Dissertation, vermag das Interesse jedes Kirchenhistorikers zu erregen, handelt es sich doch bei Saint-Maurice um eines der bedeutendsten Klöster des Mittelalters, das von sich beansprucht, das älteste heute noch bestehende Kloster des Abendlandes zu sein. Es geht indes nicht bloß um dieses Faktum, St-Maurice war doch auch eine sehr wichtige Institution, die im westschweizerischen Raum und darüber hinaus eine große Wirksamkeit während des ganzen Mittelalters entfaltete. Um so erstaunlicher ist es, daß das Kloster nie eine umfassende Monographie erhalten hat. Überraschend ist auch die Tatsache, daß die Urkunden bisher nie in einem Urkundenbuch ediert wurden, eine Voraussetzung einer kritischen modernen Bearbeitung einer Klostergeschichte. Zufferey versucht nun einiges Licht und ein kritisches Urteil in die hochmittelalterliche Geschichte von Saint-Maurice zu bringen. Immerhin waren mindestens die Anfänge und die frühen Jahrhunderte schon mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung, in welchem Zusammenhang besonders die verdienstvollen Forschungen des Stiftsarchivars von Saint-Maurice, Jean-Marie Theurillat, hervorzuheben sind.

Das Werk Zuffereys umfaßt in zwei Teilen die Geschichte von 515 bis 1258. Das Schlußdatum erscheint willkürlich, der Autor begründet es verständlicherweise damit, daß das Quellenmaterial, wie auch anderswo, ab der Mitte des 13. Jahrhunderts stark zu wachsen beginnt. Zunächst werden die Anfänge berührt, dann die relativ quellenarme Zeit – ein großer Teil der Überlieferung ist untergegangen – des 9. Jahrhunderts behandelt. Damals fand auch die Umwandlung des Klosters in ein Kanonikerstift (um 830) statt. Eine nicht unbedeutende Rolle spielte Saint-Maurice im rudolfinischen Burgunderreich, grob wird vom Autor darunter die Epoche von 888 bis 1032 subsumiert. In einem zweiten zentralen Teil kommt die Abteigeschichte des Hochmittelalters, 1232 bis 1258, zur Sprache. Zunächst werden die westlichen Alpen in ihrer hochmittelalterlichen Bedeutung kurz skizziert, das entscheidende Verhältnis von Saint-Maurice zu den aufstrebenden Grafen von Savoyen hervorgehoben und schließlich auch die Reform 1128 bis 1143 gestreift. In drei weiteren Abschnitten werden mehr sachliche Aspekte zusammengefaßt, die Kanonikergemeinschaft mit ihren verschiedenen Amtsträgern, wobei auch deren Herkunft untersucht wird, die innere Organisation der Abtei samt den Verwaltungsabteilungen wie Kanzlei und Notariat, die Abtei als Zentrum der Schriftlichkeit, als Zentrum des Kultes der thebäischen Märtyrer und die Bemühungen um die Seelsorge. Schließlich skizziert der Autor aufgrund der Urkunden, oft in tabellenartigen Listen zusammengefaßt, auch die politische und wirtschaftliche Bedeutung der Abtei, wobei aufgrund der Urkunden die verschiedenen Tausche, Käufe, Schenkungen und weitere Transaktionen übersichtlich erfaßt sind. Doch auch die Auseinandersetzungen, die sich aus dem umfangreichen Grundbesitz und der Tatsache der teilweise überforderten Verwaltung des Kanoni-



kerstifts ergaben, werden thematisiert. Es sei schließlich noch darauf hingewiesen, daß der Band nicht nur mit umfassendem Literaturverzeichnis, Orts- und Personenregister erschlossen ist, sondern daß auch vier Karten die Entwicklung des Besitzes kartographisch übersichtlich zusammenstellen. Dabei fällt auf, wie weit der Besitz gestreut war, daß er auch Gebiete Savoyens, der Maurienne und Oberitaliens umfaßte, später sich auch in Streugütern bis weit nach Frankreich ausdehnte. Sein Schwergewicht lag natürlich in der heutigen Westschweiz, im Gebiet um den Genfersee und vor allem im Walliser Rhonetal.

Der Autor hat eine große Arbeit geleistet, er ist sich bewußt, daß gewiß noch manches zurechtgerückt werden kann, trotzdem wird man ihm dankbar sein für die gut gegliederte, übersichtliche, fundierte und gut belegte Arbeit. Als Grundlage seiner Ausführungen hat er die Urkunden vor allem in Saint-Maurice herangezogen, von denen natürlich viele schon in anderen Zusammenhängen ediert sind. Überraschend berichtet er kaum je von der Bibliothek, als ob diese nicht bestanden hätte. Wenn man abschließend zwei Desiderate anmelden darf, sei erwähnt, daß es dringend notwendig wäre, die Saint-Mauricer Urkunden in ihrer Gesamtheit neu zu edieren. Angesichts der Bedeutung der Institution würde es sich dabei gewiß um ein nationales Desiderat handeln, das auch gut in die Bemühungen um das Jubiläum von 1991 passen könnte. Außerdem wäre es, sicher mit Vorteil erst nach der Erarbeitung der Urkundenedition, dringend erwünscht, wenn die Abteigeschichte in der selben Gründlichkeit auch für das spätere Mittelalter und schließlich für die Neuzeit umfassend dargestellt werden könnte. Ohne Zweifel würde eine moderne Ausstellung über die Geschichte des Stiftes die Bedeutung der Institution einer breiteren Bevölkerungsschicht neu zur Kenntnis bringen.

St. Gallen

WERNER VOGLER

**Die Lebensgeschichten der heiligen Gallus und Otmar.** *Aus den lateinischen Viten übersetzt u. hrg. v. Johannes Duft*, St. Gallen, Ostschweiz; Sigmaringen, Thorbecke, 1988 (Bibliotheca Sangallensis 9), 78 S. ill.

Für die frühmittelalterliche alemannische Schweiz sind die Viten der heiligen Gallus und Otmar Kleinodien, die auch im Volksbewußtsein nicht in Vergessenheit geraten dürfen. Diesem Anliegen will diese neue Übersetzung dienen, die sich möglichst genau an die lateinischen Originale hält und doch für heute lesbar sein will. Die Gallusvita wird aus der Fassung von Wetti (gest. 824) übertragen. Beim Otmarsleben wird auf den Text von Walahfrid Strabo (gest. 849) zurückgegriffen. Auch Kunstinteressierte werden gewiß gerne nach diesem beinahe bibliophil ausgestatteten Bändchen greifen, wenn es darum geht, die Ikonographie der beiden Heiligen zu verstehen. Die beigegebenen acht farbigen Bildtafeln (Federzeichnungen von 1452 und 1451) sind dazu schon ein guter Einstieg. Auf den kurzen, aber inhaltsreichen Beitrag über die beiden Heiligen im volksfrommen Brauchtum sei hier noch besonders hingewiesen.

Der ehemalige Hüter der sanktgaillischen Stiftsbibliothek will mit dieser Veröffentlichung keine neuen Forschungsergebnisse vorlegen. Doch die Einleitungen zu den beiden Viten referieren den heutigen Forschungsstand und verzeichnen die wissenschaftlichen Ausgaben und ausgiebig die dazugehörige Literatur.

Dem Hrg. und Übersetzer, der in diesem Jahr auf 75 Jahre zurückschauen konnte, sei auch hier ein herzlicher Glückwunsch und für sein um die schweizerische Kirchengeschichte verdientes umfangreiches, wissenschaftliches Werk der verdiente Dank ausgesprochen.

Mariastein

LUKAS SCHENKER OSB

*Andreas Sohn, Der Abbatiat Ademars von Saint-Martial de Limoges (1063–1114). Ein Beitrag zur Geschichte des kluniazensischen Klösterverbandes.* Bestandteil des Quellenwerkes *Societas et Fraternitas*, Münster i. W., Aschendorff, 1989, (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinertums 37), XXII, 398 S.

Die Klosterreform von Cluny, einer Gründung des Herzogs von Aquitanien, konnte im Einflußgebiet des Herzogs erst spät Fuß fassen. Die 848 am Grab des heiligen Martialis in Limoges gegründete monastische Gemeinschaft wurde im Jahre 1062 durch den Vizegraf Ademar III. mit Zustimmung Herzog Wilhelms III. von Aquitanien und des Bischofs von Limoges dem Abte Hugo von Cluny (1049–1109) übergeben, der im Jahr darauf Ademar, einen seiner Mönche von Cluny, daselbst als Abt einsetzte. Die Geschichte von St-Martial hat zwar schon viele Bearbeiter gefunden. Der Autor konnte aber für seine Arbeit neues Quellenmaterial (das im Anhang z.T. publiziert ist) beibringen und mit vielen Detailbeobachtungen und neuen methodischen Ansätzen neue Perspektiven eröffnen. Die teilweise sich widersprechenden Quellen werden kritisch geprüft und mit dem erstmals herangezogenen Material verglichen. Über Ademars Herkunft (wohl ein einheimischer Adeliger) und Leben ist recht wenig bekannt. Als er in Limoges eintraf, stieß er auf den Widerstand der Mönchsgemeinschaft. Doch gelang ihm offenbar rasch seine Integration in den Konvent wie auch die Integration der Abtei in den kluniazensischen Klosterverband. Unter Abt Ademars Regierungszeit (51 Jahre!) erlebte St-Martial einen unerwarteten Aufstieg, einerseits ablesbar am Anwachsen des Güterbesitzes, der geographisch von der Atlantikküste bis zu den Voralpen und zum Mittelmeer reichte. Andererseits baute Ademar sein Kloster zu einem Subzentrum der *Ecclesia Cluniacensis* aus mit sechzig Dependenz an Klöstern, Kirchen und Kapellen, und durch ein Netz von abgestuften Gebetsverbrüderungen stand die limousinische Abtei mit ganz Westeuropa in Beziehung. Mit Hilfe Clunys entstand ein Skriptorium von beachtlicher Leistungsfähigkeit. Neben der monastischen Liturgie und den vertraglichen Gebetsverpflichtungen setzte sich Ademar auch stark für die Armen und Kranken ein und verband so Liturgie und Caritas. Durch eine Bulle des Kluniazenserpapstes Urban II. gelang es Ademar

1096, in der Trias Kloster St-Martial, Domkapitel und Bischof von Limoges den Vorrang zu erreichen. So konnte er um 1096/97 seinen Prior Wilhelm zum Bischof von Limoges erheben, wie er auch andere seiner Prioren in einflußreiche Stellungen einsetzen konnte. Damit war aber der Bogen der Machtfülle des Abtes von St-Martial überspannt. Seine Nachfolger konnten sich in dieser Stellung nicht mehr halten. – Mit dieser detailreichen Münsteraner Dissertation über eine kluniazensische Abtei und ihre Ausstrahlung wird das übliche Bild des «zentralistischen Cluniacenser Ordens» in mancher Hinsicht relativiert. Die Kluniazenser-Forschung ist mit dieser Arbeit um einen großen Schritt weitergekommen.

Mariastein

LUKAS SCHENKER OSB

**The Religious roles of the Papacy: Ideals and Realities, 1150–1300,**  
*éd. Christopher Ryan*, Toronto, Pontifical Institute of Mediaeval Studies, 1988  
(Papers in Mediaeval Studies, 8), 476 p.

Ce volume réunit quinze communications présentées à Toronto en 1985 lors d'un colloque consacré au rôle joué par la papauté dans l'évolution religieuse de la période centrale du Moyen Age, celle qui s'étend de 1150 à 1300. Les organisateurs ont réussi à mettre en évidence la richesse d'approcher qui caractérise la recherche historique de ces dernières décennies, en ce qui concerne la papauté médiévale, en liaison intime avec l'activité multiforme et complexe de l'Eglise romaine. Les actes de ce colloque méritent donc attention. Ils constituent une excellente mise au point de problèmes fortement débattus ces dernières années et présentent également des perspectives nouvelles de recherches, d'autant plus que la plupart des contributions ici réunies se fondent sur une lecture de première main de sources souvent négligées.

La première section reprend des thèmes que l'école médiévale anglo-saxonne avait privilégiés pendant ces dernières décennies (le rôle de l'Eglise romaine au sein de l'écclésiologie). K. Froehlich étudie la tradition exégétique autour de la figure de Pierre, de 1150 à 1300; W. H. Principe passe en revue, de manière détaillée, dans une première contribution les conceptions des théologiens scolastiques en matière de suprématie pontificale; dans la deuxième il étudie avec la même minutie les points de vue exprimés par la «théologie apologétique». Les organisateurs du colloque ont fort heureusement accordé beaucoup de place aux relations entre Byzance et Rome: les attitudes de la théologie byzantine sont analysées ici par J. Spiteris. Cette première section est close par l'étude de l'éditeur du volume lui-même, Chr. Ryan, consacrée à la théologie de la primauté de Pierre dans Thomas d'Aquin.

La deuxième section concerne les sources locales. P.-M. Cy nous donne un excellent aperçu des problèmes posés par la constitution du droit liturgique par la papauté romaine. Dans deux contributions distinctes, J.G. Bougerol et P.B. Roberts ont recherché dans les sermons, respectivement français-italiens et anglais, des attestations intéressant la perception du rôle de la papauté dans la

tradition des prédicateurs du XIII<sup>e</sup> siècle; Jean Pechham, qui a vécu à la Curie romaine avant de devenir archevêque de Cantorbéry, nous a laissé un très grand nombre de lettres qui permettent à M.M. Shehan de reconstituer la vision du grand franciscain sur la papauté de son temps; la réaction des Byzantins aux tentatives d'union du deuxième concile de Lyon sont examinées par D.M. Nicol.

La troisième partie contient des mises au point d'une très grande utilité, sur des problèmes fondamentaux de l'évolution de l'Eglise romaine dans cette période d'apogée: l'influence de la papauté sur l'évolution du droit (canon) ne pouvait manquer (G. Silano); P. O. Lewry réexamine, de manière à la fois détaillée et large, les relations entre la papauté et l'Université de Paris, de 1170 à 1303; l'intérêt porté par la papauté sur ses «autres brebis» (les chrétiens dans le monde islamique, etc.) est étudié avec soin critique et dans une perspective historiographique de longue durée, par E.A. Synan; importantes, les conceptions sur l'autorité pontificale par les cardinaux, de 1150 à 1300, sont étudiées par un connaisseur de la matière, N. Zacour; enfin, J. Gardner se penche à nouveau sur les problèmes complexes, ecclésiologiques, artistiques et intellectuels, que pose une étude du mécénat artistique de la papauté entre 1260 et 1300: l'auteur, ne résume pas seulement ici des études déjà publiées, qui avaient été novatrices; il présente ici de nouvelles directions de recherche, qui confirment que la cour pontificale du XIII<sup>e</sup> siècle mérite d'être étudiée selon des angles d'approche les plus divers.

Lausanne

AGOSTINO PARAVICINI BAGLIANI

**Tradition und Wertung Festschrift für Franz Brunhölzl zum 65. Geburtstag.** Herausgegeben von G. Bernt, F. Rädle, Gabriel Silagi, Sigmaringen, Jan Thorbecke Verlag, 1989, 332 S.

Titulaire de la chaire de philologie latine médiévale à l'Université de Munich qui compte déjà 50 ans d'existence, F. Brunhölzl reçoit une «Festschrift» qui marque à quel point la littérature du Moyen Age latin jouit actuellement d'un renouveau certain. La poésie occupe une place très importante dans ce recueil qui réunit 25 contributions: nous y rencontrons des études consacrées au concept de «pudet» chez Tibulle (W. Wimmel), au «Carmen de conversione Saxonum» (D. Schaller), aux poèmes de Hraban Maure (H.F. Haefele) et de Sedulius Scottus (R. Düchting), aux Carmina Cantabrigiensia (M. Bernhard), au Ruodlieb (P. Klopsch), à l'œuvre poétique de l'archidiacre de Compostelle Adàn Fernandez (J.L. Moralejo), aux auteurs classiques chez Dante (A. Buck), aux «Versus de obitu regis Bohemiae», à une œuvre perdue de Herman de Werden («Hortus deliciarum»: P.G. Schmidt). M.W. Herren ajoute un poème (Poetae Latini Aevi Carolini III, 686–687) aux «carmina» de Johannes Scottus Eriugena (ms. de Saint-Gall 48). D.Ó Cróinin passe en revue toutes les attestations concernant la «fortune» des œuvres de Virgilius Maro Grammaticus avant la renaissance carolingienne. C. Leonardi «découvre» Ugeburge, moniale

à Heidenheim au milieu du VIII<sup>e</sup> siècle, auteur de deux *Vitae* encore peu étudiées, malgré l'intérêt croissant pour la littérature féminine médiévale. Sur le plan historiographique, à noter les analyses consacrées par A. Önnfors sur les «*Historiarum libros annotatiunculæ*» de Neithard, par W. Maaz sur Egbert de Liège et Giraldus Cambrensis, par W. Berschin sur la «*Historia S. Uodalrici*». F. Rädle retrouve les sources littéraires (Cassien, Grégoire le Grand), utilisées par l'auteur de la *Vita* de l'archevêque de Magdebourg Udo, enlevé par les démons. Ont un caractère plus général les articles de F. Quadbauer sur la théorie littéraire au X<sup>e</sup> siècle, de P. von Moos sur la forme de dialogue dans la littérature latine médiévale, de H.M. Schaller sur la littérature latine à la cour de Frédéric II et des Angevins dans le royaume de Naples. B. Löfstedt réunit des informations sur l'œuvre littéraire de l'humaniste allemand Albert Krantz (1448–1517) et M. Ferrari sur les «*cartari*» milanais du XV<sup>e</sup> siècle.

Lausanne

AGOSTINO PARAVICINI BAGLIANI

**Les conciles de la province de Tours (XIII<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècles), concilia provinciae Turonensis (saec. XIII–XV),** *J. Avril* (éd.) Paris, Editions du C.N.R.S., 1987 (Sources d'histoire médiévale publiées par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes), 504 p.

La collection de sources de l'IHRT s'enrichit d'un nouveau volume, important non seulement pour la province ecclésiastique de Tours, mais pour l'ensemble des historiens qui s'occupent d'histoire de la spiritualité et de la vie religieuse au bas Moyen Âge. La production normative conciliaire des XIII<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècles est, en effet, en large mesure, le reflet de l'influence des conciles œcuméniques du XIII<sup>e</sup> siècle, qui ont conduit les conciles provinciaux et les synodes diocésains de la chrétienté à légiférer d'une manière beaucoup plus unitaire qu'auparavant. Il est heureux que des collections synodales aussi riches que celle qui intéresse la province de Tours voient le jour, sous une forme éditoriale parfaitement maîtrisée.

Il n'est pas étonnant que dans ce volume, le XIII<sup>e</sup> siècle occupe une place primordiale : des 36 conciles de la province de Tours pour lesquels il existe une documentation, les deux tiers (36) sont datés de 1201 à 1299. Une telle richesse documentaire permet d'étudier dans le détail la complexité des problèmes de pastorale (vie paroissiale, prédication), de discipline ecclésiastique (excommunication, célibat des prêtres), de problèmes de société (mariage, famille, sexualité) auxquels l'Eglise a été confrontée tout au long d'un siècle qui a été marqué par la très grande œuvre conciliaire de Latran IV (1215).

L'accès aux textes est facilité par toute une série d'index. À souligner l'importance de la «*table des références aux conciles et aux statuts synodaux*» qui démontrent l'ampleur des recherches des sources accomplies par l'éditeur de ce corpus exemplaire.

Lausanne

AGOSTINO PARAVICINI BAGLIANI



*Walter Berschin. Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter. Bd. 1: Von der Passio Perpetuae zu den Dialogi Gregors des Grossen, Bd. 2: Merowingische Biographie, Italien, Spanien und die Inseln im frühen Mittelalter.* Stuttgart, Hiersemann, 1986, 1988 (= Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters, Bde. 8 und 9), 358 und 337 S.

Hinter dem eigenwilligen Titel verbirgt sich nichts weniger als eine Literaturgeschichte des lateinischen Mittelalters. Als Ansatzpunkt für sein weitgefaßtes, großangelegtes Unternehmen dient dem Verfasser die mittelalterliche Biographie, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nahtlos mit der Hagiographie verbunden ist. Einsetzend mit den *Passiones martyrum* der Frühkirche, zieht sich ein immer breiter und vielschichtiger werdender Fluß von biographisch-hagiographischer Literatur durch das christliche Abendland. Aus dem riesigen Stoff trifft Berschin eine Auswahl von mehreren hundert behandelten Texten, die noch als Auswahl durch ihre Fülle beeindrucken. Er bevorzugt dabei wichtige und weitverbreitete Texte wie auch solche, die das Interesse der Moderne besonders auf sich gezogen haben, die zu Serien verbunden wurden oder zu verschiedenen Zeiten Überarbeitungen erfahren haben. Die einzelnen biographischen Werke werden historisch und literarisch besprochen, mit klug gewählten Textproben (jeweils mit Übersetzung) vorgestellt und in formgeschichtliche Zusammenhänge gruppiert. Dabei treten jenseits der Individualität des untersuchten Werkes und der darin dargestellten Person die literarischen Felder, das Gemeinsame einer Epoche in Formenlehre, Wortwahl, Motiven, tritt der Epochenstil im Auf und Ab der Klassizismen, «Verwilderungen» und Renaissance des Lateins zu Tage. Die beiden ersten vorliegenden Bände behandeln nach einer vorzüglichen Einleitung die christlich-spätantike Biographie, die Literatur des merowingischen Gallien (bis 750) und der europäischen Randgebiete Spanien, Irland und Italien (bis um 900). Dabei reicht die thematische Spannweite von den Märtyrerakten, den Mönchs- und Bischofsviten der Spätantike über die Leben der irischen Eremiten- und Wanderheiligen bis zu den Frauenbiographien der Merowingerzeit und den Papstgeschichten. Das Werk ist erfrischend und geistreich geschrieben, an manchen Stellen gelangen ihm neue Textinterpretationen; seinem doppelten Anspruch, Lesebuch und Nachschlagewerk zu sein, wird es in hohem Maße gerecht. Erwartungsvoll blicken wir auf den Fortgang des Unternehmens und auf das Erscheinen des nächsten Bandes über die Karolingerzeit.

Freiburg

ERNST TREMP



*Elisa Mongiano, La cancelleria di un antipapa. Il bollario di Felice V (Amedeo VIII di Savoia),* Deputazione subalpina di storia patria, Torino 1988, (Biblioteca storica subalpina 204), 238 p.

L'élection au trône pontifical du duc Amédée VIII de Savoie par le concile de Bâle en 1439 marque sans conteste pour la Maison de Savoie l'apogée de sa puissance à l'époque médiévale. Les difficultés auxquelles se heurta rapidement Félix V et les dimensions toujours plus réduites de son obédience ont peut-être conduit les historiens à minimiser l'importance de ce «pontificat» qui a duré pourtant dix ans (1439–1449) et qui n'a peut-être pas suscité autant de travaux qu'il le méritait, si l'on excepte, pour les rapports entre Félix V et la Suisse par exemple, le travail très bien documenté de J. Stutz paru dans cette revue en 1930.

L'étude menée par E. Mongiano sur sa chancellerie est donc particulièrement bienvenue, d'autant plus que le noyau central de son ouvrage (p. 13–123) est une analyse fouillée des 8 volumes des lettres de Félix V, qui constituent l'unique corpus documentaire cohérent subistant de son pontificat. Ces registres, aux archives d'Etat de Turin depuis 1754, n'avaient encore jamais fait l'objet d'une recherche d'ensemble. Par l'étude paléographique, codicologique et diplomatique des registres et le recensement de 11 originaux conservés aujourd'hui aux archives de Turin et de Vercelli, l'auteur reconstitue minutieusement la chancellerie de Félix V. L'examen des pratiques bureaucratiques montre que celles-ci étaient pensées dans un cadre idéologique précis: certaines habitudes administratives, comme le style de datation (p. 61), reprennent comme modèle la chancellerie du concile de Constance et de Martin V et non les innovations introduites par Eugène IV, déposé par les Pères de Bâle (p. 122).

Dans son analyse, l'auteur met rapidement en évidence un problème constant qui traversa l'ensemble du pontificat: la recherche d'une légitimité et le manque de moyens politiques et financiers pour l'acquérir. L'attitude du concile est déjà révélatrice. En élisant un pape, l'assemblée conciliaire devait lui conférer les prérogatives propres à la dignité pontificale, pour lui permettre de s'imposer avec efficacité face à son adversaire romain Eugène IV. Mais le concile voulait évidemment sauvegarder la suprématie conciliariste qu'il avait définie, d'où certaines tensions avec Félix V, qui se manifestèrent notamment par la poursuite, de la part du concile, d'une production d'actes en son nom propre (p. 54). Cette bipolarisation se concrétisa en 1442 quand le pape quitta Bâle. Le cardinal Louis Aleman, qui cumulait les fonctions de président du concile et de vice-chancelier, resta dans la cité rhénane, alors que le régent, chef effectif de la chancellerie, suivit Félix V à Lausanne.

La plupart des lettres contenues dans les registres sont de nature bénéficiale. Une analyse de la politique suivie en ce domaine est également significative: dans ses tentatives de réforme, le concile avait limité dès 1433 les pouvoirs pontificaux, en réservant toutefois les droits sur les bénéfices situés *in terris Romanae Ecclesiae*. Le droit de réserve pontificale fut réintroduit progressivement, particulièrement pour les bénéfices situés dans les états de la Maison de

Savoie, assimilés ainsi au *Patrimonium Sancti Petri*. La collation pontificale des bénéfices, contraire aux tentatives réformistes du concile de Bâle, permettait ainsi à Félix V d'alléger les frais de sa cour et de sa chancellerie en concédant à ses familiers des bénéfices situés dans les états savoyards, dont ils étaient du reste souvent originaires. L'ouvrage comporte en appendice (p. 214–225) une très intéressante liste du personnel de la chancellerie de Félix V (vice-chancelier, régents, *abbreviatores*, *scriptores*, secrétaires et *registratores*). La relative variété des diocèses d'origine dénote une certaine dimension internationale du personnel administratif, reflet sans doute de celle qu'avait revêtue le concile de Bâle. Une recherche prosopographique permettrait peut-être, par une étude comparée de l'administration savoyarde de la même époque, de tirer des conclusions significatives sur les liens entre les deux filières professionnelles, liens vraisemblables pour les nombreux clercs originaires des diocèses savoyards, toujours plus présents au cours du pontificat.

Les rapports entre Félix V et l'Etat savoyard font justement l'objet de la troisième partie de l'ouvrage, (p. 157–199). L'auteur y examine d'abord les relations avec le monde universitaire, étroites puisque 40 % du personnel porte un titre académique et que, toujours pour se conformer au modèle romain, un *Studium Romanae Curiae* fonctionnera, au moins en théorie, durant toute la durée du pontificat.

Avec son abdication en faveur de son fils Louis en janvier 1440, Félix V avait en principe coupé tout lien institutionnel avec ses états. La nécessité de se constituer une obédience et surtout de se procurer des moyens financiers rendirent cette distinction très théorique. Dès 1440, les représentants des Etats de Savoie réunis à Genève avaient voté avec une certaine réticence un subside pour supporter les charges du pontificat. Celui-ci a peut-être pesé assez lourdement sur les finances duciales (encore qu'une estimation précise reste à faire), mais les bénéfices ecclésiastiques (un évêché, une abbaye et un prieuré) accordés par le concile à Félix V seront politiquement très payants: en 1444, à la mort de l'évêque François de Metz, l'administration directe de l'évêché de Genève passera entre les mains du pape: ainsi se réalisa une des ambitions séculaires de la Maison de Savoie.

De même, si l'abdication de Félix V en 1449 marque la fin des ambitions pontificales de la dynastie savoyarde, les négociations serrées qui la précédèrent lui permirent de retirer le maximum d'avantages politiques: l'ex-pape, devenu cardinal-légat, gardera un pouvoir réel sur les territoires de son ancienne obédience. Ces privilèges ne se limitèrent pas à sa personne, puisque des Savoie ou des membres de leur entourage immédiat détinrent, parfois jusqu'à la Réforme, des bénéfices ecclésiastiques importants (évêché de Genève, prieurés de Payerne et Romainmôtier notamment). Enfin, le duc de Savoie recevait en 1451 le droit de ratifier la nomination des bénéfices majeurs dans ses états, droit qu'il tentera d'exercer encore pour le diocèse de Lausanne jusqu'au XVII<sup>e</sup> siècle.

L'ouvrage d'E. Mongiano, basé sur de longs dépouillements des très riches archives turinoises, confirme ainsi l'intérêt du pontificat de Félix V, non seulement pour l'histoire ecclésiastique de la Suisse romande, partie intégrante de

son obédience (de nombreux actes originaux de Félix V y sont conservés), mais aussi pour le caractère singulier de cette identification dans une même personne des pouvoirs ecclésiastique et laïc à l'aube des Temps modernes.

Lausanne

BERNARD ANDENMATTEN

*Véronique Pasche, «Pour le salut de mon âme». Les Lausannois face à la mort (XIV<sup>e</sup> siècle), Cahiers lausannois d'histoire médiévale n° 2, Lausanne (section d'histoire, Faculté des lettres, Université de Lausanne, BFSH 2, CH-1015 Lausanne) 1989, 252 p.*

Après le très intéressant mémoire de Pierre-Han Choffat sur la sorcellerie dans la région de Dommartin, voici, dans les mêmes et jeunes «Cahiers lausannois d'histoire médiévale», une étude fort bien menée sur les attitudes religieuses des laïcs et leur vision de la mort pendant le terrible siècle de la Grande Peste. Utilisant plus de deux cents testaments, ou extraits de testaments, tirés des Archives de la Ville de Lausanne ou des Archives cantonales vaudoises, V. Pasche se livre à une analyse très fine des pratiques des nobles et des citoyens de Lausanne à la veille de leur mort, la plupart des actes étant en effet passés «in articulo mortis».

S'appuyant sur les travaux de J.-F. Poudret, elle rappelle d'abord brièvement l'histoire du testament en Pays de Vaud et note, à juste titre, les caractères formels spécifiques de ce type d'acte. Si les nobles et les classes aisées sont évidemment surreprésentés dans son échantillon, certains testaments révèlent toutefois des situations modestes et attestent d'une assez large extension sociale de la pratique testamentaire. Une analyse plus poussée de cette pratique sociale et religieuse aurait sans doute été souhaitable, étant donné les traits spécifiques du système successoral en pays de droit coutumier, mais la documentation conservée ne le permettait guère et l'on ne saurait en faire grief à l'auteur.

L'étude des préambules et des formules de recommandation qui ouvrent l'acte permet d'esquisser ensuite une analyse des images de la mort. Mais ce sont surtout les demandes concrètes des testateurs – choix du lieu de sépulture, legs pieux et charitables – qui intéressent l'historien des pratiques religieuses. On voit ainsi fort bien s'esquisser le réseau complexe des établissements et des cadres de la vie religieuse, où la paroisse occupe toujours une place essentielle mais où les confréries par exemple jouent un rôle de plus en plus important. On note la part assez formelle de la charité dans les souhaits des testateurs. Comme partout enfin, on remarque le rôle essentiel de la messe comme moyen d'intercession, même si les demandes des Lausannois restent modestes comparées par exemple à certaines exigences des testateurs du Midi français.

Grâce à V. Pasche, on mesure une fois de plus la richesse extraordinaire de cette source, non seulement pour l'histoire religieuse générale mais aussi pour l'histoire sociale d'une région donnée, puisque surgissent souvent, à l'occasion d'un legs, des institutions, des personnages parfaitement inconnus jusque-là. C'est pourquoi son petit livre intéressera aussi bien ceux qui sont attentifs à

l'histoire du diocèse et de la ville de Lausanne que les spécialistes des pratiques et des croyances dans les deux siècles qui précèdent la Réforme. La qualité, la précision, la prudence de ses analyses frapperont tous les lecteurs – on peut se demander toutefois s'il est bien utile de présenter statistiquement des pourcentages par décennies lorsqu'on ne dispose que d'une centaine de cas pour le siècle entier... (cf. p. 40). – Ces qualités indéniables sont d'ailleurs manifestes dans la très utile édition-traduction de dix testaments qui clôt le livre. Il est vrai qu'en travaillant sous la direction d'A. Paravicini Bagliani, V. Pasche était à très bonne école, mais elle fait preuve dans son premier ouvrage d'une belle maturité d'historienne.

Lausanne

JACQUES CHIFFOLEAU

**La maison de Savoie et le pays de Vaud.** *Etudes publiées sous la direction de Agostino Paravicini Bagliani et Jean-François Poudret*, Lausanne 1989 (= Bibliothèque historique vaudoise N° 97), 296 S.

Anfang März 1990 wurde in Lausanne unter dem Titel «La maison de Savoie en Pays de Vaud» eine Ausstellung eröffnet. Die hier vorgängig veröffentlichten Beiträge zeugen, neben der Ausstellung, von einem neuerwachten Interesse der Waadtländer an ihrer mittelalterlichen savoyischen Vergangenheit. – *Guido Castelnuovo*, L'aristocratie vaudoise avant l'expansion de la Maison de Savoie (S. 19–34), beschreibt und charakterisiert die waadtländische Oberschicht vor der Ankunft der Savoyer als «noblesse de fait» im Übergang zur «noblesse de droit», noch wenig feudalisiert, aber doch mit Tendenz zur internen Hierarchisierung (erste Belege für die Bezeichnungen als «dominus», «miles» und insbesondere «domicellus»). – *Bernard Andenmatten*, La noblesse vaudoise face à la Maison de Savoie au XIII<sup>e</sup> siècle (S. 35–50), untersucht den waadtländischen Adel aufgrund der von diesem dem Haus Savoyen massenhaft geleisteten Lehenshuldigungen (ca. 120 Huldigungen von 1240 bis 1285) und kommt zum Schluß, daß die Feudalität hier keinesfalls zersetzend, sondern im Gegenteil vereinheitlichend und staatsaufbauend gewirkt hat. – *Jean-François Poudret*, Des princes amis des libertés du Pays de Vaud (S. 51–70), sieht die Bedeutung der Privilegien der waadtländischen Städte vor allem darin, daß sie über die Städte hinaus zum allgemeinen waadtländischen Gewohnheitsrecht geworden sind, über dessen Einhaltung die waadtländische Ständerversammlung wachte. – *Danielle Anex-Cabanis*, Les franchises dans le Pays de Vaud savoyard (S. 71–83), analysiert das Corpus der waadtländischen Stadtfreiheiten, welches sie zusammen mit Jean-François Poudret in den Rechtsquellen des Kantons Waadt herausgibt. – *Franco Ciardo und Jean-Daniel Morerod*, «Patrie de Vaud». Le nom du pays à l'époque savoyarde (S. 85–104), zeichnen in sorgfältig geplanten Schritten auf, wie das in Vergessenheit geratene frühmittelalterliche Wort «Waldensis/Walt» in der re-latinisierten Form «Waudum» seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts für die savoyische Landvogtei (baillage) und wie die Komposition «patria Vaudi» seit der Mitte des 14. Jahrhunderts für das gesamte dem waadtländischen Gewohnheitsrecht unterworfenen Gebiet verwendet wird, und



können so zeigen, daß eine gewisse Einheit und Identität des Waadtlandes weder ausschließlich auf die savoyische noch gar auf die bernische Herrschaft zurückzuführen ist, sondern sich parallel zu anderen europäischen Regionen entwickelt hat. – *Pierre Dubuis*, *Le Valais savoyard (XII<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècles)*. Une esquisse (S. 105–115), beschreibt die sich über zwei Jahrhunderte (ausgehendes 12. bis ausgehendes 14. Jahrhundert) hinziehende Erwerbung des Chablais durch die Grafen von Savoyen und erklärt dessen Verlust in den Burgunderkriegen 1475–1476 durch das Vordringen der Oberwalliser Zehnten seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. – *Jean-Pierre Chapuisat*, *De Mont-sur-Rolle à Windsor, de la Dullive à Dumfries...* (S. 117–122), führt die vielfältigen Beziehungen von Waadtländern zur englischen Krone auf das gegen Kaiser Friedrich Barbarossa gerichtete Bündnis zwischen dem englischen König Heinrich II. und dem Grafen Humbert III. von Maurienne vom Jahr 1173 zurück. – *Colin Martin*, *Les princes de Savoie et leur atelier monétaire de Nyon* (S. 123–161), bietet eine illustrierte Übersicht über die Prägungen der Münzstätte von Nyon, die 1297–1350 zur «Baronie de Vaud» und 1364–1439 direkt zur Grafschaft bzw. (seit 1416) zum Herzogtum Savoyen gehörte. – *Marcel Grandjean*, *Un jalon essentiel de l'architecture de brique piémontaise: L'œuvre de Humbert le Bâtard au château de Cheneau à Estavayer (1433–1443)* (S. 163–180), beschreibt anhand von Rechnungen aus den verschiedensten Archiven die Bauarbeiten, welche Humbert der Bastard, Graf von Romont und Halbbruder Herzog Amadeus' VIII., von 1433 bis zu seinem Tod 1443 am Schloß Cheneau in Estavayer-le-Lac hat ausführen lassen. – *Georges Rapp*, *Nyon sous le régime savoyard, du milieu du XV<sup>e</sup> siècle jusqu'au lendemain des guerres de Bourgogne* (S. 181–223), analysiert die Rechnungen der Stadt Nyon von 1453–1457, 1460, 1463, 1465, 1467, 1468, 1474, 1475 und 1478. – *Catrine del Pedro*, *La conquête savoyarde du Pays de Vaud d'après «Les chroniques de Savoie» de Cabaret* (S. 225–243), ediert die einschlägigen teilweise sehr amüsant zu lesenden Passagen aus der «Chronique de Savoie», welche in den Jahren 1417–1419, also kurz nach der Erhebung Savoyens zum Herzogtum, im Auftrag Amadeus' VIII. von Jean d'Orieville oder Orronville genannt Cabaret verfaßt wurde und welche auf zwei Chroniken des savoyischen Hausklosters Hautecombe und wahrscheinlich am Hof kursierenden mündlichen Traditionen beruht. – *Denis Tappy*, *Les Etats de Vaud: De l'assemblée savoyarde au mythe révolutionnaire* (S. 245–296), zeichnet nach, wie die mittelalterliche waadtländische Ständerversammlung nach der Eroberung des Landes bis zum Ende des 16. Jahrhunderts auf eine bloße Städteversammlung reduziert und schließlich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts von der bernischen Herrschaft auf schikanöseste Art und Weise ganz unterdrückt wurde (Bern versuchte sogar, den Briefverkehr zwischen den vier Städten Moudon, Yverdon, Morges und Nyon zu unterbinden!); wie die Erinnerung an die Ständerversammlung im Waadtland aber nie ganz erlosch und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts langsam wieder erwachte, zunächst allerdings nur als historische Kuriosität, dann aber nach der Einberufung der Generalstände in Frankreich 1789 als revolutionäre Forderung, welche die mittelalterliche savoyische Herrschaft im schönsten Licht erscheinen ließ.

*Johannes Helmrath, Das Basler Konzil 1431-1449. Forschungsstand und Probleme*, Köln/Wien, Böhlau, 1987, XII + 656 S.

Über das Basler Konzil sind in den letzten 100 Jahren verschiedene kürzere Publikationen und ausführlichere Monographien erschienen. Wir verweisen auf zwei umfangreichere Werke: die Studie von Paul Lazarus, *Das Basler Konzil* (Berlin 1912), welche die Organisation dieser Kirchenversammlung eingehend darlegt, und das Werk von Theodora Von der Mühl, *Vorspiel zur Zeitenwende* (München 1959), das den äußeren Verlauf des Konzils und seine weltgeschichtliche Bedeutung, aber auch die sittlichen Zustände in Basel in jener Zeit schildert. Die kirchengeschichtliche Stellung des Konzils kommt dagegen in den beiden erwähnten Publikationen zu wenig zur Geltung. Helmrath möchte die Bedeutung des Basler Konzils für die Kirchengeschichte und die Geschichte Europas differenzierter herausarbeiten. Durch Sichtung und Wertung der Detaillergebnisse der bisherigen Forschung will der Verfasser ein neues Gesamtbild dieser Kirchenversammlung vorlegen und auf neue, noch nicht behandelte Fragen hinweisen, die bei einer künftigen Darstellung des Basler Konzils zu untersuchen und zu klären sind.

Die vorliegende Monographie umfaßt folgende Abschnitte: I. Einleitung; II. Organisation des Konzils; III. Teilnehmer des Konzils; IV. Die europäischen Reiche und ihre Politik gegenüber Konzil und Papst; V. Kirchenreform und Basler Konzil; VI. Theologische Sonderthemen; VII. Basler Konziliarismus; VIII. Bilanz und Ausblick.

Von den vielen charakteristischen und wertvollen Einzelheiten weisen wir auf einige wenige hin. Helmrath zeigt den schwankenden, von 1434 bis 1439 sinkenden Anteil der Prälaten auf, aber auch die wachsende Bedeutung der Theologen und Kirchenrechtler der Universitäten bei dogmatischen und kirchenrechtlichen Auseinandersetzungen. Obgleich der Anteil der Laien in Basel verhältnismäßig gering war, so war doch kaum je ein Konzil stärker auf die Gunst der Laienfürsten angewiesen als das Basler Konzil.

Basel wurde zum Treffpunkt der Gesandtschaften der europäischen Länder. Die Beziehungen zwischen dem Konzil einerseits und dem deutschen König und den Kurfürsten andererseits, vor allem im Bereich der Kirchenpolitik, werden anhand von unzähligen Quellen untersucht.

Ausführlich würdigt Helmrath die Verdienste des Basler Konzils auf theologischem Gebiet. Eingehend schildert er die Auseinandersetzungen mit den Hussiten und deren Anerkennung als Konfession, ein einmaliges Ereignis in der Geschichte der katholischen Kirche. Andererseits weist der Verfasser auch auf das Mißlingen einer Einigung mit den Griechisch-Orthodoxen hin. Das Konzil erhob 1439 nach sorgfältiger Vorbereitung die *Immaculata Conceptio Mariae* zum Glaubenssatz. Wie Helmrath betont, kam es 1854 unter Pius IX. zu einer Neudefinition dieses Dogmas, und zwar fast mit den gleichen Worten wie im Basler Konzil. Gerade dieses Kapitel ist für die Wirkungsgeschichte des Dekrets von 1439 von besonderem Interesse.

Helmraths umfassendes Werk ist instruktiv für den Stand der Forschung über Einzelfragen des Konzils. Es bietet eine ausgezeichnete und zuverlässige Übersicht über Erforschtes und noch Unerforschtes. Mit seinen präzisen, 102 Seiten



umfassenden Quellen- und Literaturangaben gewährt Helmraths große Arbeit über das Basler Konzil einen vorzüglichen Einstieg in künftige Untersuchungen von noch nicht behandelten Problemen dieser bedeutenden Kirchenversammlung.

Solothurn

HELLMUT GUTZWILLER

*Erwin Iserloh (Hg.), Johannes Eck (1486–1543) im Streit der Jahrhunderte.* Internationales Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum aus Anlaß des 500. Geburtstages des Johannes Eck vom 13. bis 16. November 1986 in Ingolstadt und Eichstätt, Münster i.W., Aschendorff, 1988, (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 127), 275 S.

Der Untertitel dieser Publikation zeigt an, daß es sich um die Akten und Vorträge eines Eck-Symposiums handelt. Die zehn wissenschaftlichen Beiträge kreisen um Ecks Leben und Werk und seine Bedeutung im Rahmen des Reformationsgeschehens. Eck, der heftigste Gegner Luthers, gilt – zugespitzt gesagt – als diejenige Persönlichkeit, die verhindert hat, daß sich Deutschland nicht ganz der Reformation zugewandt hat. Ecks Bild ist denn auch in der konfessionellen Historiographie konfessionell bestimmt (Beitrag v. J. Burkhardt). N.H. Minnich untersucht die Entstehungsgeschichte von Ecks weitverbreitetem «Enchiridion» aufgrund bisher unbeachteten Quellenmaterials. Neues Licht wirft P. Fabisch auf Ecks Anteil an den beiden päpstlichen Bullen gegen Luther, deren Veröffentlichung in Deutschland dann allerdings aus formalrechtlichen Gründen auf Widerstand bei den Bischöfen stieß. Interessant ist, daß Eck in seiner Auseinandersetzung mit den Täufern bzgl. Kindertaufe auch auf Schriften der beiden Schweizer Reformatoren Ökolampad und Zwingli zurückgriff, – übrigens ist Eck der erste katholische Theologe, der sich mit diesem Thema befaßte. Die Argumentation Ecks benutzte dann der Basler Weihbischof und Domprediger Augustin Marius 1528 in seinem Gutachten für den Basler Rat (S. 118, Beitrag v. P. Nissen). Weitere informative Vorträge behandeln Ecks Ekklesiologie (R. Bäumer) und seine Sicht der Kirchenreform (H. Smolinsky). Den Fragen um Ecks Rolle im Reformationsgeschehen aufgrund der reichsrechtlichen Situation geht A. Schindling nach. Eck hat die Bedeutung der deutschen Territorialstaaten für die Sache der Alten Kirche erkannt und sich dementsprechend auch eingesetzt. A. P. Luttenberger und V. Pfnür befassen sich mit den Disputationen und Religionsgesprächen und den dabei angewandten Regeln und deren Möglichkeiten. Eck setzte hier seine ganze Überzeugungskraft und seine theologische Bildung ein. Im Laufe der Auseinandersetzungen wandelte sich Eck vom kämpferischen Kontroverstheologen zum Verständigungstheologen wider Willen. Bekanntlich nahm Eck an der Badener Disputation teil und griff nach der Berner Disputation literarisch in den Kampf ein. Der letzte Beitrag v. G. Schwaiger befaßt sich mit der Reli-

gionspolitik der Bayerischen Herzöge, deren Berater in kirchlichen Angelegenheiten Eck war. – Der Ertrag des Eck-Symposiums eröffnet der Eck-Forschung und der Reformationsgeschichte einige neue, beachtenswerte Aspekte.

Mariastein

LUKAS SCHENKER OSB

**Die Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula. Legenden, Reliquien, Geschichte und ihre Botschaft im Licht moderner Forschung,** *hgg. von Hansueli F. Etter, Urs Baur, Jürg Hanser, Jürg E. Schneider*, Zürich, Büro für Archäologie der Stadt Zürich, 1988, 138 S., 68 teilweise farbige Abbildungen, Karten und Tabellen.

Das wachsende Interesse am Mittelalter macht auch vor Gegenständen nicht halt, mit denen die Reformatoren einst unerbittlich aufgeräumt hatten. So kehrten die Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula zeitweilig – für die Dauer einer Ausstellung im Landesmuseum im Winter 1988/89 – aus Andermatt im Urserntal, wo sie im 16. Jahrhundert Zuflucht gefunden hatten, in «ihre» Stadt und in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit zurück. Im Zusammenhang mit der Ausstellung ist die vorliegende, schön gestaltete Publikation erschienen. Sie enthält Beiträge von zehn Autoren zu Legende, Kult und Archäologie des frommen Geschwisterpaars. Der erste Themenkreis gruppiert die Texte der schriftlichen Überlieferung, angefangen bei der frühkarolingischen Passio, die nach der Ausgabe von Iso Müller (ZSKG 1971) mit deutscher Übersetzung von Silvan Mani abgedruckt und von Urs Baur umsichtig interpretiert wird. Eine anekdotenreiche spätmittelalterliche Ausprägung erfuhr der Legendenkreis kurz vor der Reformation in der Schweizerchronik von Heinrich Brennwald (um 1508/16); dieser Text wird hier zusammen mit den bemerkenswerten Illustrationen aus der 1576 vom Wettinger Abt Christoph Silbersen angefertigten Chronikabschrift wiedergegeben. Jürg E. Schneider und Jürg Hanser liefern Beiträge zur Archäologie und Baugeschichte der Zürcher Sakrallandschaft und Wallfahrtstopographie, Margot Seidenberg zu den Siegeldarstellungen und Hans-Ulrich Geiger zum Münzbild der Stadtheiligen. Zu aufschlußreichen Ergebnissen gelangten die anthropologischen Untersuchungen an den Andermatter Kopfreliquien durch Hansueli F. Etter, Georges Bonani und Waldemar A. Keller: Der eine Schädel ist aus Fragmenten zweier Individuen aus römischer Zeit (Felix und Regula?) zusammengesetzt, der zweite datiert aus dem 11. Jahrhundert (Exuperantius?). Damit ist die Historizität der Märtyrerverlegende natürlich nicht bewiesen, immerhin aber Gewissheit darüber gewonnen, daß es sich bei diesen Gebeinen um die während des Mittelalters in Zürich verehrten Reliquien handelt.

Freiburg

ERNST TREMP

**Paul Baur, Testament und Bürgerschaft. Alltagsleben und Sachkultur im spätmittelalterlichen Konstanz**, Sigmaringen, Jan Thorbecke Verlag, 1989 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, N.F. der Konstanzer Stadtrechtsquellen, hg. vom Stadtarchiv Konstanz, Bd. 31), 292 S.

Im Rahmen einer Dissertation hat Paul Baur systematisch die Testamente der spätmittelalterlichen Konstanzer Bürger ausgewertet. Der Bestand des Konstanzer Stadtarchivs ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil aus dem 14. bis 16. Jahrhundert nicht weniger als 500 Bürgertestamente in den Gemächtebüchern (Vermächtnisbücher) überliefert sind. Wenn auch gewiß manches Detail bei dieser Quellengattung formelhaften, rechtsgeschichtlichen Charakter hat, gelingt es der subtilen Analyse des Autors doch, vertiefte Erkenntnisse über die spätmittelalterliche Mentalität im alten Konstanz zu gewinnen. Er geht zunächst auf die rechtlichen und formalen Aspekte der Gemächte ein, untersucht kurz die soziale Schichtung der Aussteller und analysiert dann die Vermächtnisse nach ihrem Inhalt, wobei er feststellen kann, daß sich nicht nur Klöster, Kirchen, Kapellen, Bruderschaften als Ziele der Vergabungen präsentieren, sondern auch Wallfahrtsorte und Meßstiftungen für einen solchen Zweck in Frage kamen. Die karitativen Stiftungen spielen ebenso eine Rolle wie Legate an Bekannte. Aufschlußreich ist zudem das Kapitel über die Realien, die Gegenstand einer Vergabung waren, wie Hausrat, Kleidung, Schmuck und Bewaffnung. In einer sehr knappen Zusammenfassung stellt der Autor schließlich die Ergebnisse zusammen, er reflektiert seine Methodik, die sowohl qualitativ wie quantitativ vorgeht. Ohne Zweifel wird die Arbeit in vergleichenden Studien an Beispielen alemannischer Städte wertvolle Dienste und Anhaltspunkte liefern.

St. Gallen

WERNER VOGLER

**Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung; Land und Konfession 1500–1650: 1. Der Südosten** (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, hg. von Erwin Iserloh) Münster, Aschendorff, 1989, 152 S.

Die vorliegende Publikation befaßt sich mit der Konfessionalisierung einzelner Territorien des alten Reiches. Es handelt sich um einen Sammelband, zu dem Manfred Rudersdorf, Anton Schindling, Franziska Nadwornicek, Walter Ziegler, Ernst Walter Zeeden, Heinz Noflatscher, Karl Amon und Franz Machilek Beiträge geliefert haben. In knapp gefasster Form wird ein Überblick über die konfessionellen Probleme einzelner Territorien gegeben – es sind dies Brandenburg-Ansbach/Bayreuth, Nürnberg, Pfalz-Neuburg, Bayern, Salzburg, Tirol, Brixen, Trient, Nieder- und Oberösterreich sowie Böhmen. Die Publikation hat abrißartigen Charakter, kurz sind auch die Quellen zusammengestellt, und außerdem werden die Territorien nicht nur genau definiert, die

Regenten aufgeführt, wird ihre Rechtsstellung stichwortartig zusammengestellt, es werden auch die Diözesaneinteilungen aufgelistet sowie die Nachbarterritorien genannt. Eine Karte erleichtert die Übersicht. Es kann gesagt werden, daß der Publikation handbuchartiger Charakter bzw. die Funktion eines Nachschlagewerks zukommt, wobei die Angaben sehr knapp gehalten sind.

St. Gallen

WERNER VOGLER

**Die Bischöfe von Konstanz**, hg. von *Elmar L. Kubn, Eva Moser, Rudolf Reinhardt und Petra Sax*, Friedrichshafen, Verlag Robert Geßler, 1988, Bd. 1: Geschichte, 504 S.; Bd. 2: Kultur, 276 S., Abb.

Im Sommer 1988 fand im ehemals bischöflichen Schloß zu Meersburg eine Ausstellung zur Geschichte des Hochstifts Konstanz statt. Gewiß im Zusammenhang damit, obwohl die Herausgeber immer wieder betonten unabhängig davon, erschien ein zweibändiges Werk über das Bistum Konstanz, das ein Kunterbunt von Beiträgen zur Geschichte dieser wichtigen alemannischen Diözese bringt. Bedauerlicherweise erschienen die Bände nicht zur Eröffnung der Ausstellung. Allein die Initiative, dieses Sammelwerk herauszugeben, kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Ohne Zweifel enthält das Werk viele neue Beiträge, nichtsdestotrotz fallen auch die großen Lücken und Versäumnisse auf. Zudem ist die Struktur der abgedruckten zahlreichen Beiträge formal sehr ungleichmäßig, es sind auch verschiedene Versatzstücke zu finden, die teilweise schon anderswo publiziert wurden. Als formaler Mangel kann gewiß auch angesehen werden, daß nicht einmal eine befriedigende Liste der Bischöfe und Generalvikare (mit genauen Amtsdaten), geschweige denn der Weihbischöfe von Konstanz gegeben wird. Natürlich kann man damit argumentieren, daß diese Listen ohnehin in der in der nächsten Zukunft erscheinenden *Helvetia Sacra* zu finden sein werden. Wer aber weiß, wie schwierig es ist, eine verlässliche Liste bzw. Biographien der Weihbischöfe von Konstanz aufzutreiben, wird dies doch als Versäumnis verbuchen müssen. Das systematische Literaturverzeichnis ist zwar begrüßenswert, enthält jedoch gerade etwa für St. Gallen fundamentale Lücken (Karl Steiger, Fridolin Gschwend, Johannes Duft). Mit ein bißchen mehr Aufwand wäre es möglich gewesen, diese Lücke zu beheben. Angemerkt sei zudem, daß die Verbannung der Fußnoten in einen Block an das jeweilige Ende der beiden Bände die Nachprüfung der Belege erschwert.

Auf ein zweites, grundsätzliches Versäumnis muß hier hingewiesen werden. Die Eidgenossenschaft ist in diesem Werk fast nicht berücksichtigt worden. Gerade für die Schweiz ist das Bistum Konstanz bis ins 19. Jahrhundert außerordentlich bedeutsam gewesen, es sei nur daran erinnert, daß Zürich und Luzern, die übrige Innerschweiz und auch St. Gallen kirchlich dem Bistum Konstanz unterstellt waren. An kompetenten Autoren hätte es gewiß auch auf eidgenössischem Gebiet nicht gemangelt. Nun ist als Schweizer nur gerade Werner Kundert mit einem Spezialartikel vertreten. Es zeigt sich an diesem

Beispiel wieder einmal, wie trennend Grenzen auch heute noch sein können, in einem Zeitalter, da doch gerade auch auf historischer Ebene vielfältige Kontakte über Rhein und Bodensee hinüber und herüber bestehen.

Auf ein weiteres Merkmal der Publikation muß noch hingewiesen werden. Stark im Vordergrund stehen die politischen und teilweise sozialen Aspekte der Bistumsgeschichte, wobei auch eher periphere Themen berücksichtigt worden sind. Meines Erachtens nur ungenügend vertreten sind jedoch die Beiträge zur eigentlichen Seelsorgegeschichte, es ist – außer Artikeln über Visitationen, Synoden und Niederen Klerus – über die Reformtätigkeit bzw. Nicht-Reformtätigkeit der Bischöfe von Konstanz und deren Gründe dazu kaum etwas Einschlägiges zu finden. Die Bedeutung der Klöster innerhalb des Bistums Konstanz etwa, ihr Beitrag gerade zur Seelsorge ist nirgends ausdrücklich thematisiert. Auch die fundamentale Auseinandersetzungssituation zwischen Konstanz und St. Gallen, die sich durch lange Jahrhunderte hindurchzieht und erst im 17. Jahrhundert eine einigermaßen akzeptable Lösung fand, ist in keinem historischen Beitrag berücksichtigt. Manche Artikel, wie jener von Walther P. Liesching, lassen das Bedauern aufkommen, daß nicht alle Aspekte vollständig behandelt worden sind, was natürlich in derart beschränktem Rahmen gar nicht möglich ist. Immerhin wäre es zu wünschen, daß Liesching in nächster Zeit möglichst alle von ihm bearbeiteten Konstanzer Siegel – das Resultat liegt vor, es sind weit mehr als 100 – wissenschaftlich publiziert.

Nun zu den einzelnen Abschnitten: Der erste Band beginnt mit historischen Überblicken, welche die Geschichte des Bistums im gerafften Abriß behandeln. Sie stammen von Helmut Maurer, Mathias Becker, Rudolf Reinhardt, Xaver Bischof und Eugen Hillenbrand, letzterer handelt von der Bistumsgeschichtsschreibung. Die eigentlichen geistlichen und kirchenrechtlichen Aspekte behandelt ein Bündel von Aufsätzen unter dem Titel «Bistum», die vor allem das Administrative hervorheben, darunter befindet sich etwa ein Beitrag von Konstantin Maier, den Generalvikaren der Neuzeit gewidmet. Politische Aspekte der Konstanzer Kirchengeschichte werden im Abschnitt «Hochstift» berücksichtigt. Auch das Domkapitel, das ja in Konstanz eine besondere Rolle und Bedeutung hatte, wird thematisiert. Eher summarisch erscheint die Behandlung der Territorien des Hochstiftes, die gerade für die regionale und die Landesgeschichte weit in die Schweiz hinein von besonderer Bedeutung waren. In einem Auswahlverfahren werden einige bedeutende Bischöfe kurz vorgestellt, sicher einer der wertvollen Abschnitte des gut und reich illustrierten Werkes. Natürlich ist vom Stand der Forschung her zu sagen, daß manches noch aufgearbeitet werden muß bzw. hier erstmals knapp aufgearbeitet wurde, daß also mit dieser Publikation nur ein Anfang gegeben ist. Es würde sich gewiß lohnen, den Fragenkreis Eidgenossenschaft und Bistum Konstanz einmal in einem eigenen Kolloquium zu untersuchen.

Der zweite Band ist den kunsthistorischen Aspekten gewidmet, wobei eine längere Reihe von Autoren, die hier angesichts der Beschränkung des Raumes nicht im einzelnen genannt werden können, sich mit Spezialaspekten des kulturellen Erbes des Bistums beschäftigen. Er befaßt sich nicht nur mit kirchlichen Bauten und Schlössern, sondern auch mit Hofkünstlern, den Grabmälern und Porträts der Bischöfe, mit Glasmalern, Gold- und Silberschmieden und in



verdienstvoller Weise auch mit den bischöflich-konstanzer Münzen, Medaillen, Siegeln und Wappen. Die Dombibliothek wird in einem Beitrag Wolfgang Irtenkaufs berücksichtigt. Die in Ausführlichkeit und Qualität, wie nicht anders zu erwarten, unterschiedlichen Beiträge vermögen doch die Bedeutung der «Kultur» der Bischöfe von Konstanz zu würdigen und zu vergegenwärtigen, wenn auch mancher ein bißchen unsystematisch und speziell erscheinen mag. Es wäre zusammenfassend gesagt gewiß wünschenswert gewesen, wenn noch stärker auf die Aspekte der praktischen Seelsorge und der Verwirklichung der geistlichen Aufgaben des Bistums eingegangen worden wäre. Hier hätte sogar gewiß Neuland beschritten werden können. Auch erfährt man über die Einteilung des Bistums in Dekanate zu wenig. Ein Thema, das nur knapp mit Schwergewicht Mittelalter berücksichtigt ist, ist das Verhältnis zwischen Stadt und Bistum Konstanz, das gerade aus der Perspektive von St. Gallen und anderen schweizerischen geistlichen Zentren interessiert hätte. Die Strukturgeschichte kommt ohne Zweifel zu kurz, bereits die administrativen Strukturen des Bistums erhalten nur knappe Konturen. Wie die Verwaltungsmaschinerie genau funktionierte, bleibt weithin unklar. Dafür erhält man ideologische Wegzehrung, etwa im Beitrag von Elmar L. Kuhn.

St. Gallen

WERNER VOGLER

**Kaspar Jodok von Stockalper: Handels- und Rechnungsbücher, bearbeitet von Gabriel Imboden und Gregor Zenhäusern, Brig, Rotten-Verlag, 4<sup>o</sup>, Band 2, 1988, XI S. + 813 Sp.; Band 4, 1989, X S. + 621 Sp.**

In Band 83 (1989) S. 297–299 dieser Zeitschrift besprachen wir Band 1 der Handels- und Rechnungsbücher von Kaspar Jodok Stockalper. 1988 erschien Band 2 und wiederum ein Jahr später Band 4 dieser Rechnungen, ein gutes Zeugnis für das zügige Voranschreiten der Edition dieser für die Walliser Geschichte einzigartigen Quelle. Band 3 dieser Sammlung ist leider verschollen.

Die beiden vorliegenden Bände sind, was den Textteil betrifft, nach denselben Richtlinien bearbeitet wie Band 1. Band 2 enthält eine Übersicht über die erhaltenen und die verlorenen Buchhaltungen Stockalpers. Die in diesem Band abgedruckten Rechnungen weisen in formeller, stilistischer und inhaltlicher Beziehung viel Ähnlichkeiten mit den Rechnungen des 1. Bandes auf und widerspiegeln Stockalpers weitreichende Beziehungen. Der Text von Band 2 schließt ab mit den Verleihungen des Bürgerrechts von drei Walliser Gemeinden an Stockalper und der Aufzählung der über zwanzig Gemeinden, in denen er das Bürgerrecht besaß.

In Band 4, der vor allem die 60er Jahre des 17. Jahrhunderts dokumentiert, kommt Stockalpers Wille zur Konzentration im Rechnungswesen zum Ausdruck. Sein Interesse beschränkt sich fürderhin auf die Hauptgeschäfte. Ganze Zweige des Multikonzerns, wie z.B. der Salzhandel und der Solddienst, werden aus der Buchführung ausgeschieden und in eigenen Detailrechnungsablagen geführt.



Infolgedessen enthält Band 4 – im Gegensatz zu den detailreichen, farbigen Kursberichten in den Bänden 1 und 2 – eher trockene unternehmerische Rechnungen. Den Hauptteil der Buchhaltung Stockalpers bildet die Verwaltung und Bewirtschaftung eines mittlerweile ins Immense angewachsenen Immobilienbesitzes. Noch deutlicher als in den beiden ersten Bänden schimmert überall Stockalpers Wahlspruch durch: «Nihil solidum nisi solum». Seine Immobilienpolitik ist der Angelpunkt seines Reichtums und infolgedessen seiner politischen Machtstellung.

Die Register sind in den beiden hier besprochenen Bänden bedeutend besser als in Band 1. Bei der Erstellung des Orts- und Flurnamen- und des Personenregisters haben die Herausgeber die Orte und Personen soweit wie möglich identifiziert und nach der heutigen Schreibweise sortiert. Identifizierte Örtlichkeiten und Personen erscheinen in kursiver Druckschrift, nicht identifizierbare, abgegangene Namen dagegen in gewöhnlicher Schrift. Diese sorgfältige Abfassung der genannten Register machen die Edition der Handels- und Rechnungsbücher Stockalpers zu einer wahren Fundgrube für die Orts-, Personen- und Gütergeschichte und namentlich für die Flurnamenforschung. Das Sachregister ist in beiden Bänden auch wesentlich besser und übersichtlicher gestaltet als in Band 1. Die im Text der Rechnungen figurierenden Wörter sind in gewöhnlicher Schrift gedruckt, ihre Bedeutung dagegen ist durch Kursivschrift hervorgehoben.

Die Bearbeiter, Gabriel Imboden und Gregor Zenhäusern, haben es in kurz bemessener Zeit mit besonderer Sorgfalt geschafft, daß die beiden Bände erscheinen konnten. Die Historiker können sich also auf weitere, sehr gute Leistungen freuen.

Solothurn

HELLMUT GUTZWILLER

*Sibylle Appuhn-Radtke, Das Thesenblatt im Hochbarock. Studien zu einer graphischen Gattung am Beispiel der Werke Bartholomäus Kilians, Weißenhorn, Anton H. Konrad Verlag, 1988, 308 S., ill. Folio.*

Dem Rezensenten bereitet es Freude, die hier vorzustellende Publikation anzuzeigen, da sie sich mit einem Thema befaßt, das lange im Schatten der Forschung gestanden hat und für barockes Selbstverständnis und Geistesleben doch von eminenter Bedeutung ist. Zwar befaßt sich die Arbeit Sibylle Appuhn-Radtkes mit den Werken des Augsburger Stechers Bartholomäus Kilian, doch infolge der spärlichen einschlägigen Literatur kann diese Arbeit wohl als exemplarisch bezeichnet werden und gewiß auch für weitere Forschungen, auch auf dem Gebiet des Schweizer Barocks, manche Hinweise und Anregungen geben. Bekanntlich hat der Einsiedler Mönch P. Rudolf Henggeler sich in zwei Aufsätzen mit den Thesenblättern der Schweiz befaßt (ZAK 10, 1948/49; 21, 1961; vgl. in diesem Zusammenhang zu den Thesendruckten von Pfäfers Werner Vogler, Philosophische und theologische Thesen und Thesendrucke aus Pfäfers, in Werner Vogler, Hrsg., Die Abtei Pfäfers. Geschichte und Kultur,

Ausstellungskatalog, St. Gallen 1985). Man ist diesem Pionier, der so manches Thema erstmals angeschnitten hat, dafür sehr dankbar. Zwar konnte natürlich im ersten Anlauf einer Pionierleistung noch nicht alles perfekt gelingen, trotzdem ist man dem verdienten Einsiedler Mönch immer wieder dankbar, wenn man in seinen Werken etwas nachschlägt oder sich über etwas informiert. In Deutschland besteht seit einiger Zeit in Augsburg eine Arbeitsstelle für Thesenblatfforschung. In der vorliegenden Publikation wird das Material anschaulich zur Kenntnis gebracht, indem nämlich nicht nur eine Einleitung und die Deskription der einzelnen Blätter zu finden ist, sondern zusätzlich durch reiches Abbildungsmaterial die Thesenblätter dem Leser eindrücklich vor Augen geführt werden. In der Einleitung befaßt sich die Autorin – es handelt sich bei der vorliegenden Arbeit um eine erweiterte Dissertation – mit Geschichte und Definition des Begriffes «Thesenblatt», erfreulicherweise behandelt sie dann das Thesenblatt «Sitz im Leben», die Blätter stehen im Zusammenhang mit dem Hochschulbetrieb und den dort regelmäßig durchgeführten philosophischen und theologischen Disputationen. Genau beschreibt die Autorin, wie solche Disputationen abzuflaufen pflegten. In einem dritten, dem umfassendsten Teil, geht sie dann schließlich auf das eigentliche Thema ihrer Arbeit ein, nämlich auf die Thesenblätter Kilians als künstlerische Phänomene, wobei aufgrund der ausführlichen und genauen Studien ein recht fundiertes und plastisches Bild der Herstellung, des Inhalts und der Bedeutung der Thesenblätter gegeben wird. Klar ragen die großen Themenkreise «Religion und Kirche» sowie das Herrscherlob heraus, letzteres spielt eine nicht unbedeutende und nicht zu unterschätzende Rolle. Den Katalog hat die Verfasserin nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert, indem sie zuerst jene Exemplare der 69 behandelten Thesenblätter, die sich mit dem damaligen Kaiser Leopold I. befassen, zusammenstellt, dessen Wirken jeweils in der Darstellung im Thesenblatt meist in einem weiter gefaßten thematischen Zusammenhang steht. Unter aus vielen Sammlungen zusammengestellten Thesenblättern wird teilweise auch Kaiser Joseph I., Leopolds Nachfolger, thematisiert. Doch auch die Könige von Polen, deutsche Kurfürsten, Herzöge und Reichsfürsten, Grafen und Barone stehen neben weiteren weltlichen Patronen, Päpsten, Erzbischöfen, Äbten und Präbsten immer wieder im Zentrum der bildlichen Darstellung eines Thesenblattes. Daneben scheinen die geistlichen Patrone sowie die Heiligen und Seligen fast eine untergeordnete Stellung einzunehmen, es sind nur zehn Blätter unter diesem Thema eingefügt. Wertvoll ist dann des weiteren der Anhang, der auch die bekanntgewordenen Fragmente sowie bloß in der Literatur bezeugte Thesenblätter – solche finden sich immer wieder in Rechnungen – auflistet, ein klarer Beweis dafür, daß die Überlieferung der Thesenblätter leider sehr lückenhaft ist. Übrigens waren diese gerade in katholischen Kreisen lange nicht geschätzt worden, man konnte einzelne Exemplare noch vor wenigen Jahren aus Klostersammlungen und Antiquariaten zu günstigen Preisen erwerben. Es bleibt zu hoffen, daß das hier angezeigte Werk dazu beitragen wird, die Wertschätzung dieser eindrücklichen Zeugnisse barocken Geistes zu steigern. Der Autorin ist zu ihrem Werk, das durch ausführliche Literaturverzeichnisse sowie Register der Personen, Orte, Motive, Bedeutungen, Motti, Devisen und Sinsprüche sorgfältig erschlossen wird, zu gratulieren, und man möchte dazu auf-

muntern, ihre Forschungen auf diesem Gebiet weiterzuführen und auszuweiten. Tatsächlich wäre zu wünschen, daß einmal ein Korpus aller erhaltenen barocken Thesenblätter vorgelegt werden könnte.

St. Gallen

WERNER VOGLER

*Emil Erne, Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jh. in der Schweiz, Zürich, Chronos, 1988, 422 S.*

Diese unter dem Forscherkreis Ulrich Im Hof in Bern entstandene historische Dissertation versucht eine lexikalische Erfassung der in der Schweizerischen Eidgenossenschaft des 18. Jh. tätigen Reformgesellschaften. Dem umfangreichen lexikalischen Teil, der über 150 Sozietäten geographisch geordnet darstellt, ist eine informative Einleitung und ein Geleitwort von Ulrich Im Hof vorangestellt. Das äußerst umfangreiche Material wurde in einer Umfrage 1975/76 bei schweizerischen Archiven und Bibliotheken zusammengetragen. Dabei wurden nur Gesellschaften aufgenommen, die einem dreifachen Kriterium genügten: a) ein reformerisches Anliegen wird b) auf freiwilliger Basis innerhalb c) einer festen Organisationsstruktur vertreten (S. 17/18). Nicht aufgenommen wurden Zünfte, militärische Gesellschaften, rein gesellige oder religiöse (Pietisten) Vereinigungen und die Logen der Freimaurer.

Punkto quellenmäßiger Erfassung und Bedeutung der einzelnen Sozietäten bestehen große Divergenzen, wobei der Verfasser ein wenn möglich einheitliches Darstellungsschema wählt: Ort, Name, Dauer, Gründung, Organisation, wichtige Mitglieder, Tätigkeit, Beziehungen zu anderen Sozietäten, weitere Entwicklung, Quellen, Literatur und Typisierung. Von einigen Gesellschaften ist nicht viel mehr als der Name bekannt. Doch liegt ein nicht geringer Vorzug dieser Publikation darin, die vorhandenen Lücken aufzuzeigen und damit zu weiterer Forschung anzuregen. Diese gilt besonders auch für die Geschichte der «Aufklärung» in der katholischen Schweiz.

Dieses Lexikon ist sowohl für die Allgemeine als auch für die Lokalgeschichte von größtem Wert und liefert einen Einblick in die Entstehung der Institutionen der politischen Öffentlichkeit der Schweiz, welche zur Parteienbildung des 19. Jahrhunderts führt. Interessant ist auch die Mitgliedschaft einzelner führender Politiker der Helvetik und Mediation in den Sozietäten. Ein Personenregister hätte die Benutzerfreundlichkeit dieses Lexikons noch erhöht.

Mariastein

NORBERT LÜBER OSB

**Stampa e movimento cattolico dell'Ottocento ad oggi in Svizzera romanda, in Lombardia e nel Ticino.**

**Bollettino 1988 dell'Associazione per la storia del movimento cattolico nel Ticino** («Risveglio», 7-8, 1988), pp. 180-256.

Questo «Bollettino» dell'Associazione per la storia del movimento cattolico nel Ticino (ospitato, come di consueto, nel numero estivo della rivista della Federazione Docenti Ticinesi, «Risveglio») raccoglie gli Atti del Convegno, tenutosi a Lugano il 14 maggio 1988 e dedicato al ruolo della stampa nella storia del movimento cattolico.

Il fascicolo è suddiviso in due parti: nella prima sono contenute le due relazioni principali del Convegno, quelle di Francis Python e di Giorgio Vecchio, mentre nella seconda sono raccolti i contributi presentati in quell'occasione da parecchi ricercatori ticinesi.

L'articolo di Francis Python (pp. 181-193) ripercorre i vari momenti della storia della stampa cattolica e conservatrice nella Svizzera romanda dal 1830, dall'apparizione cioè dei primi fogli cattolici, sino agli anni quaranta del nostro secolo. In questo ampio arco di tempo Python individua quattro periodi distinti: quello delle origini (1830-1860); quello della «istituzione di una stampa confessionale militante e popolare al tempo del Kulturkampf» (1860-1890); gli anni dell'«apogeo di una stampa associativa» (1890-1920) e infine il periodo «delle ideologie e del militantismo» (1920 e il 1940).

Analogo il contenuto della relazione di Giorgio Vecchio (pp. 194-205) che ci offre un'efficace sintesi della storia della stampa cattolica in Lombardia tra il 1861 e il 1926. Partendo dalle origini (gli anni Sessanta del secolo scorso), Vecchio esamina i tre momenti fondamentali della stampa del cattolicesimo lombardo: i decenni di fine secolo (caratterizzati dall'intransigentismo), il rinnovamento avvenuto con l'inizio del Novecento e, infine, il periodo successivo alla prima guerra mondiale quando si posero i problemi dei rapporti dapprima con il Partito Popolare, e successivamente con il fascismo trionfante.

Oltre a queste due, interessanti relazioni, il «Bollettino» raccoglie, come detto, una serie di contributi dedicati alla stampa cattolica nel Ticino. Per ragioni di spazio ne possiamo indicare soltanto gli autori e il titolo: Fabrizio Panzera (Le origini della stampa cattolica ticinese); Marina Bernasconi (Il lancio del giornale «Il Cattolico»); Corrado Biasca (Stampa e politica ticinese attorno al 1850); Wladimiro Fornera (Per una storia del «Credente Cattolico»); Maria Teresa Tajoli (Il Ticino e la Svizzera nell'«Osservatore Cattolico» di Milano); Albino Zraggen (Dalla «Libertà» al «Popolo e Libertà»); Emilio Foletti (I direttori del «Popolo e Libertà»); Antonio Gili (La stampa sindacale cattolica ticinese); Aldo Abächerli (La nascita del «Giornale del Popolo»).

Il Convegno del maggio 1988 e la tempestiva pubblicazione dei suoi Atti, dovrebbero servire – è quanto almeno ci auguriamo – ad avviare nei prossimi anni quegli studi più complessivi sul giornalismo cattolico nel Cantone che oggi purtroppo ancora ci mancano.

**Danilo Baratti, Lo sguardo del vescovo. Visitatori e popolo in una pieve svizzera della diocesi di Como. Agno, XVI-XIX sec.,** Lugano, Edizione Alice, 1989, «Arcipelaghi, 3», pp. 146.

Le visite pastorali, contrariamente a quanto spesso si crede, non furono una novità introdotta dalla Controriforma, essendo già nel Medioevo uno degli strumenti utilizzati per la conoscenza delle diocesi. È però vero che in epoca posttridentina esse si diffusero e si generalizzarono, diventando così – scrive l'autore nella sua *Introduzione* – «una fonte non episodica, qualitativamente e quantitativamente importante».

In effetti ogni visita costituiva l'occasione per un'inchiesta assai minuziosa sui diversi aspetti della vita parrocchiale. Un'inchiesta destinata a produrre una copia di informazioni di notevole importanza non solo per la storia ecclesiastica, ma anche per la storia sociale ed economica, la storia dell'arte, la storia demografica, ecc. Si tratta, in altri termini, di fonti estremamente preziose, le quali tuttavia pongono al ricercatore tutta una serie di problemi che vanno dall'essere, per la loro stessa natura, delle fonti «di parte» al frequente «mutismo» dei documenti o ai difficili confronti tra una visita e l'altra.

In questo bel libro Danilo Baratti ha utilizzato gli atti delle visite compiute dai vescovi di Como e dai primi amministratori apostolici del Ticino, tra il XVI e il XIX secolo, per ricostruire la pratica religiosa del «popolo» nella pieve di Agno, una pieve rurale e – come egli stesso osserva – «tranquilla», nella quale cioè, al contrario di altre circoscrizioni ecclesiastiche della stessa diocesi, l'azione dei vescovi non era «condizionata da problemi particolari». Il libro, costruito in maniera assai equilibrata, si compone di due parti: nella prima l'attenzione è posta sui visitatori, mentre la seconda parte è dedicata al popolo, ossia agli atteggiamenti religiosi degli abitanti della pieve, così come emergono dalle diverse visite. In appendice sono inoltre pubblicati alcuni documenti esemplificativi, cronologicamente compresi tra l'*Editto intorno al visitar le Chiese*, emanato nel 1596 dal vescovo Filippo Archinti, e le domande poste ai parroci nel *Questionario preliminare* da mons. Vincenzo Molo nel 1891.

Va sottolineato (ed è questo uno dei motivi che consigliano la lettura della sua indagine) che Baratti è stato probabilmente il primo a servirsi di questi documenti per compiere una ricerca storica sui comportamenti religiosi dei laici nella Svizzera italiana: ci auguriamo che altri seguano il suo esempio e che egli stesso possa tra breve offrirci il frutto dei nuovi studi che sta conducendo sul medesimo argomento.

Bellinzona

FABRIZIO PANZERA



*Franz Xaver Bischof, Das Ende des Bistums Konstanz. Hochstift und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Säkularisation und Suppression, 1802–1803/1821–1827*, hgg. von Georg Schwaiger und Manfred Weitlauff, Stuttgart/Berlin/Köln, Kohlhammer, 1989, Bd. 1 (Münchener Kirchenhistorische Studien), 572 S.

Nur wenige Zeitgenossen wissen noch, daß das Gebiet der deutschsprachigen Schweiz kirchlich seit urdenklichen Zeiten bis zum Jahre 1815 zum Bistum Konstanz gehörte. Die Stadt am Bodensee war jahrhundertlang der natürliche Mittelpunkt Alemanniens, des im Südwesten gelegenen Herzogtums Schwaben im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Rund 1200 Jahre lang bildete die berühmte Stadt einen Kristallisations- und Ausstrahlungspunkt christlichen Lebens für den geschlossenen Kulturraum im Einflußgebiet von Hochrhein und Bodensee.

Das Bistum Konstanz erstreckte sich in seiner größten Ausdehnung vom Gotthardmassiv im Süden bis zum Hohenasperg (nördlich von Ludwigsburg) und Marbach am Neckar im Norden, von Breisach am Rhein und der Aare bei Bern im Westen bis Kempten, dem Bregenzerwald und der Iller im Osten. Es galt flächenmäßig als das größte deutsche Bistum.

Überraschend geriet das Fürstbistum Konstanz Anfang des 19. Jahrhunderts in den Mittelpunkt des Interesses. 1803 wurde das Hochstift (weltlicher Herrschaftsbereich der Konstanzer Fürstbischöfe) im Gefolge der Napoleonischen Kriege säkularisiert und dem Kurfürstentum Baden zugeteilt. Das Bistum wurde ab 1802 bis 1827 von Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg zuerst als Generalvikar, später als Bistumsverweser geführt.

Wessenberg mit seinem «aus der Not der Stunde geborenen großangelegten kirchlichen Reformwerk» geriet mit der Luzerner Nuntiatur in einen über ein Jahrzehnt währenden erbitterten Kampf. Es ging von seiten der Nuntiatur um die Durchsetzung der Zentralisierungstendenzen der römischen Kurie, von seiten Wessenbergs und seines Bischofs Dalberg um die Behauptung der alten Metropolitan- und Bischofsrechte. Daraus wurde Wessenberg wohl fälschlicherweise unterschoben, eine vom Papst unabhängige deutsche Nationalkirche anzustreben und er verrate die Kirche, deren Freiheit er zu verteidigen vorgebe, an den Staat.

Franz Xaver Bischof, langjähriger Assistent beim Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern, legt in einer grossangelegten Arbeit die Ergebnisse seiner Forschungen zum Untergang des altherwürdigen Bistums Konstanz vor. Aus schweizerischer Sicht interessiert besonders die Auseinandersetzung zwischen Nuntius Testaferata und dem Konstanzer Generalvikar Wessenberg um das Schicksal der sogenannten Schweizer Quart, das heißt der unter Konstanzer Verwaltung stehenden Kantone. Schon im 16. Jahrhundert hatten die katholisch gebliebenen Fünf Orte die Errichtung einer eigenen Diözese Innerschweiz und damit die Lostrennung vom Bistum Konstanz verlangt. – Dieses Trennungsbegehren führte damals nicht zum Ziel. Anfang des 19. Jahrhunderts tauchten solche Abtrennungsbegehren erneut auf, denn die allgemeine Tendenz ging jetzt dahin, die Übereinstimmung von Landes- und Bistumsgrenzen herzustellen. Daß die Lostrennung diesmal gelang,



hängt nicht zuletzt mit der Person Wessenbergs zusammen, dessen Reformideen auf den Widerstand Roms stießen.

Die Spannungen zwischen Nuntiatur und Wessenberg hatten schon 1806 einen ersten Höhepunkt erreicht, als die Konstanzer Geistliche Regierung unklugerweise unter Umgehung der Nuntiatur mit dem Stande Luzern eine «Übereinkunft in geistlichen Dingen» schloß. Auf Betreiben von Nuntius Testaferata verwarf Pius VII. diese Übereinkunft. Die Auseinandersetzung führte längerfristig dazu, die von Schweizer Seite angestrebte Lostrennung vom Bistum Konstanz durchzuführen.

Die Abtrennung der Schweizer Quart 1815 war der Beginn der Auflösung des altherwürdigen Bistums. In den folgenden Jahren wurden auch die württembergischen (1817), die bayerischen (1817–1821) und die österreichischen Landkapitel (1819) abgetrennt. Damit waren die gebietsmäßigen Grundlagen für eine Weiterexistenz des Bistums dahingefallen. Mit der päpstlichen Bulle «Provida solersque» vom 16. August 1821 erfolgte die Aufhebung, die am 11. April 1827 mit dem Erscheinen der Ergänzungsbulle «Ad dominici gregis custodiam» rechtsgültig wurde. An seine Stelle trat für Südwestdeutschland die Oberrheinische Kirchenprovinz mit dem Erzbistum Freiburg i. Br. und vier Suffragan-Bistümern: Daß der Name des uralten Bistums Konstanz nicht mehr in einer andern Diözese weiterlebt, ist ein beredtes Zeichen des erbitterten Kampfes um das damalige Kirchenverständnis. Der Kampf von Nuntius Testaferata mutet an wie der Kampf des alten Cato gegen Roms Konkurrentin Karthago: «Ceterum censeo Carthaginem esse delendam».

Die moderne Forschung hat in den letzten Jahrzehnten, nicht zuletzt unter dem Einfluß des zweiten Vatikanums, eine Neubeurteilung der Gestalt Wessenbergs vorgenommen, die auf tragische Weise mit dem Untergang des altherwürdigen Bistums Konstanz verknüpft ist. Die vorzügliche Arbeit von Franz Xaver Bischof leistet hiezu einen gewichtigen neuen Baustein.

Nach dem Luzerner Staatsstreich vom 16. Februar 1814 (eine Folge der Völkerschlacht bei Leipzig) schwenkte die neue Luzerner Regierung in die Front der Abtrennungsbefürworter ein. Als Pius VII. am 24. Mai 1814 nach fünfjähriger Verbannung nach Rom zurückkehrte, war die Kurie wieder handlungsfähig. Auf Drängen der Kantone trennte Rom die Schweizer Quart überstürzt von Konstanz ab, nicht zuletzt, um den Einfluß Wessenbergs auf den Klerus auszuschalten. Weil es jedoch kein klares Konzept zur Diözesanuegliederung gab, fanden in der Folge langjährige schwierige Verhandlungen statt, bis die Neuorganisation feststand. Zum Teil blieb sie provisorisch bis in die Gegenwart hinein.

Meggen

ALOIS STEINER

**Theodor Haecker, 1879–1945**, *bearbeitet von Hinrich Siefken*. Mit einer Haecker-Bibliographie von Eva Dambacher, Marbach, Deutsche Schillergesellschaft (Marbacher Magazin 49/1989), 96 S., 56 Abb.

Das Marbacher Literaturarchiv veranstaltete im Frühsommer 1989 eine Kabinett-Ausstellung über den großen Essayisten Theodor Haecker, der leider heute zu Unrecht vergessen ist. Zwar läßt sich die für ihn typische scharfe Diktion und Intransigenz teilweise auf die Zeitumstände der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkriegs zurückführen, in manchem ist der Autor jedoch bis heute aktuell geblieben. So erscheint es besonders verdienstvoll, daß sein Leben und Wirken in einer neuen Publikation dem heutigen Leser erschlossen wird. Die Schrift enthält eine Bibliographie der Arbeiten Haeckers, wobei auch seine Übersetzungen, die vor allem Sören Kierkegaard, John Henry Newman und Francis Thompson betreffen, zusammengestellt sind. Dem Bearbeiter gelingt es, ein detailliertes Bild der Biographie und des Wirkens Haeckers zusammenzustellen, für die der Literaturwissenschaftler und jeder Interessierte dankbar ist.

St. Gallen

WERNER VOGLER

*Hubert Ch. Ehalt (Hg.), Volksfrömmigkeit. Von der Antike bis zum 18. Jahrhundert*, Wien-Köln, Böhlau, 1989 (Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte, hrsg. von Hubert Ch. Ehalt und Helmut Konrad, Band 10), 266 S., ill.

Der vorliegende, ein wenig heterogen zusammengesetzte Sammelband befaßt sich mit den Aspekten Volkskultur und Volksfrömmigkeit von der ägyptischen Frühzeit bis fast zur Gegenwart. Entsprechend spezialisiert sind auch die acht in den Band aufgenommenen Aufsätze, die nicht nur persönliche Frömmigkeit im pharaonischen Ägypten und Aspekte der griechischen und römischen Volksfrömmigkeit zum Thema haben, sondern dann auch zentral die in der christlichen Ära typischen Probleme der Volksfrömmigkeit behandeln. Daneben werden auch Konfessionsbildung, Kirchenzucht und frühmoderner Staat in den Zusammenhang der Volksfrömmigkeit gestellt. Als weitere Beispiele werden die religiösen und künstlerischen Aspekte der barocken Volksfrömmigkeit thematisiert sowie in einem letzten Beitrag von der Bedeutung des Pietismus für die Volksfrömmigkeit gesprochen. Es sind ausgewählte Probleme der angesprochenen Thematik reflektiert, so daß die Publikation als Beitrag zur Differenzierung des aktuellen Themas betrachtet werden kann.

St. Gallen

WERNER VOGLER

*Peter Ochsenbein, Das Große Gebet der Eidgenossen. Überlieferung - Text - Form und Gehalt*, Bern, Francke Verlag, 1989 (= Bibliotheca Germanica, hg. von *Walter Haug, Hubert Herrkommer und Heinz Rupp*, Bd. 29), 371 S.

Der jetzige St. Galler Stiftsbibliothekar hat in einer Reihe von Publikationen und Arbeiten *sich* intensiv mit der Frömmigkeitsgeschichte, der Laien- und der Klosterfrömmigkeit, des Spätmittelalters beschäftigt, ein Thema, das einerseits aktuell ist, andererseits trotzdem noch viele Lücken der Bearbeitung und des Wissens aufweist. Aktuell ist der Gegenstand insofern, als wie fast kein anderes Gebiet die Frömmigkeit in die heute moderne und oft betriebene Mentalitätsgeschichte hineinführt und mithilft, spätmittelalterliche pragmatische Geistigkeit und Spiritualität zu verstehen. In seiner Basler Habilitationsschrift von 1986 hat Ochsenbein sich in akribischer Art und Weise mit dem sogenannten «Großen Gebet der Eidgenossen» beschäftigt und bietet damit fristgerecht auch einen schönen Beitrag zum Jubiläum der Eidgenossenschaft 1991, der vom oberflächlichen des Jubiläumsbetriebes zum Wesentlichen führen könnte. Es wäre erfreulich, wenn das Werk auch in diesem Zusammenhang beachtet würde, wenn vielleicht gar eine günstige Taschenbuchausgabe mit dem Text des Großen Gebetes erscheinen könnte. Das Große Gebet wurde noch bis vor wenigen Jahrzehnten in der Innerschweiz, besonders in Schwyz, gepflegt.

Ochsenbeins Untersuchung ist philologisch und germanistisch fundiert, es geht um Textüberlieferung und quellenkritische Erfassung des Textes, der dann auch zu Beginn der Untersuchungen in fünf Fassungen vergleichend wiedergegeben ist. Nicht nur mit den in Innerschweizer Bibliotheken und Archiven vorhandenen Handschriften befaßt sich der Autor, sondern auch mit den Drucken, wobei der Freiburger Druck von 1585/86, die Fassung F der Edition, die Grundlage aller weiteren Drucke ist. Daneben bestehen auch Einsiedler und Schwyzer Drucke, außerdem der Zuger Druck von 1797. Jüngere Bearbeitungen erschienen in Einsiedler Verlagen, zuletzt haben auch noch der bekannte Theologe und Ökumeniker Otto Karrer und Arnold Guillet Drucke des Textes herausgegeben, dies alles im Zusammenhang mit der pragmatischen Frömmigkeit, mit dem alltäglichen Gebetsleben und Frömmigkeitsvollzug. Die Edition bringt in synoptischer Form die parallelen und abweichenden Stellen und verschiedenen Lesarten. Ausserdem ist in photomechanischem Nachdruck die Edition, die im Kloster Einsiedeln durch Meinrad Eberli 1739 besorgt wurde, wiedergegeben. Nach der Übersicht der Forschungsgeschichte wird ein Hinweis auf das Luzerner Große Gebet exkursweise gegeben, und ausserdem folgen einige Überlegungen zu den Problemen der überlieferten Fassungen. In einer textkritischen Form- und Inhaltsanalyse befaßt sich der gebetsgeschichtlich erfahrene und versierte Autor mit den einzelnen Elementen und Abschnitten des Gebetes, er reflektiert auch immer die Reihenfolge der Einzelmeditationsabschnitte dieses religiösen Textes und versucht, weitere Kenntnisse über die Verwandtschaftsverhältnisse der alten Fassungen zu gewinnen. Der Autor geht dann schließlich auf die im Text enthaltene Theologie ein, ihre Art der Deutung der Heilsgeheimnisse mit typisch spätmittelalterlicher Betonung des Passions-

teiles, wie sie in der Fassung C feststellbar ist, vergißt auch nicht, das im Text hervortretende Christusbild zu skizzieren.

Beim Großen Gebet handelt es sich um eine Gemeinschaftsandacht, was in den Bitten deutlich und klar zum Ausdruck kommt. So werden auch die Aufgaben und Pflichten des Betenden immer wieder thematisiert. Das Subjekt dieses Großen Gebetes ist das Kollektiv, die christliche Gemeinschaft der Eidgenossen, lokal oder national. Den traditionellen Charakter des Gebetes unterstreichen und belegen auch lokale Elemente, wie die Bannerbitten oder die Hinweise auf den Ahnenkult und die Totenehrung, ein wesentliches Element alteidgenössischer Frömmigkeit, die als Konstitutivum traditioneller Frömmigkeit betrachtet werden kann, es sei nur an die Sempacher und andere Schlachtenjahrzeiten erinnert. Natürlich sind auch eidgenössische «National- und Regionalheilige» mehrfach vertreten, so St. Felix, Regula und Exuperantius, Fridolin, Ursus usw. Schließlich versucht der Autor die Frage zu beantworten, ob es sich beim «Großen Gebet» sozusagen um die Nationalandacht der Innerschweizer handle.

Ganz zum Schluß führt Ochsenbein noch einige Forschungsdesiderate auf. In diesem Zusammenhang ist zu hoffen, daß der Autor seine Forschungen auf dem Gebiet eidgenössischer Frömmigkeit möglichst bald weiterführen und sie noch ausweiten wird, so daß als Endziel mittels eines großen Kapitels über die traditionelle eidgenössische Mentalität und dank eines größeren Zusammenhangs mit neuen Gesichtspunkten und Resultaten ein wesentlich differenzierteres und zutreffenderes Bild eidgenössischen Wesens entstehen kann. Dazu müßte studienhalber gewiß auch die offizielle Frömmigkeit und die der Kirchenliturgie nähere Frömmigkeit der Klöster vergleichsweise herangezogen werden, daneben aber auch die mystischen Elemente der spätmittelalterlichen Frömmigkeit, ausserdem die davon unterschiedene mehr offizielle, amtskirchennahe barocke Frömmigkeit, diese aber gewiß auch in ihren volkstümlichen und allgemein verständlichen Elementen.

St. Gallen

WERNER VOGLER

*Friedrich Ohly, Süße Nägel der Passion. Ein Beitrag zur theologischen Semantik*, Baden-Baden, Verlag Valentin Kerner, 1989 (Saecula spiritalia, Hg. Dieter Wuttke, 21), S. 403–613.

Le titre est limitatif. L'A., spécialiste reconnu de la sémantique médiévale, offre ici une véritable monographie sur l'ensemble des métaphores liée au concept de «douceur», en liaison avec la spiritualité. Cet ouvrage avait d'abord paru comme contribution aux «*Collectanea Philologica*». *Festschrift für Helmut Gipper zum 65. Geburtstag* (Baden-Baden 1985). La «douceur», attribut de la divinité, n'est certes pas une création métaphorique chrétienne (que l'on pense à l'article classique de W. Deonna, «Euodía. Croyances antiques et modernes: L'odeur suave des dieux et des élus», dans *Genava*, 17, 1939, p. 167–263). Il est vrai que la «douceur» accompagne toute l'histoire du christianisme, antique,

médiéval et moderne. Il s'agit d'un concept qui a été appliqué à Dieu, à la Trinité, à Dieu le Père, au Fils de Dieu, au Saint Esprit, à Marie, à la Grâce. La «douceur» est présence de Dieu, au ciel et au paradis céleste. La «douceur» fait partie du langage des mystiques, de la liturgie, de la doctrine des sacrements (Eucharistie). L'objectif de cette longue monographie est justement celui de répertorier et d'analyser cette très longue séquence de métaphores qui intéresse tout aussi bien la littérature théologique comme la littérature tout court, l'art et la pensée, la piété savante et populaire, pendant tout le Moyen Age. Systématique et ordonnée, cette monographie constitue un instrument de travail très apprécié. La mise en perspective historique, qui ne manque jamais dans les travaux de F. Ohly, est d'un grand intérêt pour les historiens de la religiosité médiévale. Par son analyse détaillée, l'A. montre en effet qu'il y a eu passage des métaphores de «douceur» liées strictement à Dieu, à un niveau théologique abstrait, à une «Versinnbildlichung» de ces mêmes métaphores. Ce passage, qui se met en place aux XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles, doit être versé au dossier de la profonde transformation de la religiosité médiévale depuis le XII<sup>e</sup> siècle, fondée essentiellement sur une approche plus individuelle, humaine, sensible, corporelle du Divin.

Lausanne

AGOSTINO PARAVICINI BAGLIANI

*Quirin Weber, Korporatismus statt Sozialismus. Die Idee der berufsständischen Ordnung im schweizerischen Katholizismus während der Zwischenkriegszeit*, Freiburg, Universitätsverlag, 1989 (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, hg. von Urs Altermatt, Bd. 3) XVI–228 S.

Mit seiner Zürcher Dissertation liefert Quirin Weber einen weiteren Baustein in der wachsenden Reihe von Darstellungen des Schweizerischen Katholizismus in der Zwischenkriegszeit. Der Gegenstand seiner Untersuchung, die berufsständische Ordnung, ist wegen ihrer Komplexität nur schwer in den Griff zu bekommen. Die katholische Soziallehre, geistesgeschichtliche Traditionen, konkrete wirtschaftliche und soziale Veränderungen, ideologische Auseinandersetzungen in der Innenpolitik und der Eindruck epochaler Umwälzungen in anderen Staaten haben in vielfältiger Weise den Inhalt und die Wirkung des Korporatismus in der Zwischenkriegszeit bestimmt.

Weber geht das Problem von einer ideengeschichtlichen Seite her an. Er zeigt die Verwurzelung der berufsständischen Ideen in der katholischen Soziologie am Ende des 19. Jahrhunderts auf. Die «Union de Fribourg» um Mermillod und Decurtins spielte in der damaligen Diskussion eine wichtige Rolle. Recht deutlich wird die Beeinflussung der schweizerischen Sozialpolitiker des 20. Jahrhunderts durch deutsche und französische Vordenker. Der Wirkung von «Quadragesimo anno» widmet Weber ein eigenes Kapitel.

Den ideengeschichtlichen Darstellungen sind kurze Übersichten zur wirtschaftlichen und politischen Wandlung der Schweiz in der Zwischenkriegszeit vorangestellt. Der Konzentrationsprozess der Wirtschaft, die in der Schweiz



verzögert auftretende Wirtschaftskrise und die damit verbundene Krise der Sozialpolitik gaben dem Korporationsgedanken starken Auftrieb. Die Idee der berufsständischen Ordnung muss auch stets auf dem Hintergrund des sich verschärfenden Klassenkampfes und der Krise des Liberalismus nach dem Ersten Weltkrieg gesehen werden. Die Korporatisten haben zwar die industrialisierte Wirtschaft als solche akzeptiert, suchten jedoch einen Mittelweg zwischen dem sozialistischen Klassenkampf und dem wirtschaftsliberalen Kapitalismus.

Anhand zahlreicher Zitate zeigt Weber die berufsständischen Vorstellungen führender katholischer Politiker und Publizisten wie Joseph Beck, Hermann Cavelti, Carl Doka, Karl Hackhofer, Franz Josef Jeger, Jean-Marie Musy, Philipp Etter, Joseph Piller, Martin Rosenberg, Joseph Scherrer, Otto Walter, Heinrich Walther, Karl Wick u.a. auf. Jakob Lorenz kommt dabei ein besonderes Gewicht zu. Die Auffassungsunterschiede und das soziale Beziehungsgeflecht dieser katholischen Führer hat Weber leider nur wenig herausgearbeitet. Lediglich die Unterschiede zwischen Lorenz und den welschen Korporatisten unter Abbé Savoy, die den Berufskörperschaften nur soziale Aufgaben übertragen wollten, werden hervorgehoben. Ansonsten stehen die schon weiter gediehenen berufsständischen Bewegungen der Westschweiz eher am Rande.

Im ereignisgeschichtlichen Schlussteil wird die Aufnahme der berufsständischen Ideen in Partei, jungkonservativer Bewegung und im Christlich-nationalen Gewerkschaftsbund (CNG) dargestellt. In einem kurzen Abriss erscheinen die korporatistischen Gesetzesprojekte des Kantons Freiburg und des CNG. Ausführlicher wird die Stellung der berufsständischen Idee in der Totalrevisionsdiskussion behandelt. Mit dem Scheitern der Totalrevisionsinitiative schien die berufsständische Ordnung wie mit einem Schlag aus den ideologischen Vorstellungen des politischen Katholizismus verschwunden zu sein. Dass das Friedensabkommen von 1937 und die revidierten Wirtschaftsartikel von 1947 teilweise als Verwirklichung berufsständischer Ideen angesehen werden können, deutet der Autor in einer Schlussbemerkung an.

Die Arbeit Quirin Webers gibt einen detaillierten Einblick in die ideengeschichtliche Welt des Korporatismus vor allem der deutschen Schweiz. Sie stellt damit einen wichtigen Beitrag zum Verständnis einer höchst komplexen Bewegung dar, die den politischen Katholizismus der Zwischenkriegszeit wesentlich mitgeprägt hat.

Freiburg

LUKAS RÖLLI